

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

43. Woche für die Zeit vom 25. bis 31. Oktober 1901.

Posen, den 5. November 1901.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Bank für Landwirtschaft und Industrie

Kwilecki, Potocki & Co.

Kommandit-Gesellschaft auf Aktien
zu Posen.

Rechenschaftsbericht der Firmeninhaber
für das Geschäftsjahr
vom 1. Juli 1900 bis 30. Juni 1901.

Einunddreißigster Jahrgang.

Das Bank- und Kommissions-Geschäft brachte uns im verflossenen Jahre recht befriedigende Gewinne Netto M. 70 592,30 trotz der allgemeinen finanziellen Krisis und eines recht ungünstigen Wirtschaftsjahres. Leider aber haben sich unsere Erwartungen, daß wir in diesem Jahre endlich eine Dividende auszahlen werden, nicht erfüllt, da unsere Bronker Fabrik außergewöhnlich hohe Verluste im Betrage von Mf. 329 988,50 ausweist. Zur Deckung dieser Verluste reichen unsere Gewinne vom vorigen sowie diesem Jahre nicht aus und wir

würden eine Unterbilanz haben, wenn nicht die Firmeninhaber Mf. 200 000 à fond perdu zwecks Deckung der Verluste eingezahlt hätten. Nur auf diese Weise weist unsere Bilanz einen Ueberschuß von Mf. 12432,54 auf.

Um etwaige weitere Verluste bei den gegenwärtigen ungünstigen Konjunkturen zu vermeiden, haben wir beschlossen, schon in der nächsten Zeit die Campagne zu schließen und uns um den Verkauf unseres Bronker Etablissements zu bemühen. Mit Rücksicht auf das ungünstige Resultat in Bronze hat die Direktion nebst dem Referenten des Aufsichtsrathes die sonstigen Aktiva der Bank einer sehr genauen Prüfung unterworfen und ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß die in die Bilanz eingestellten Zahlen dem wirklichen Werth entsprechen.

Das Konto der Bronker Fabrik hat in diesem Jahre eine Erhöhung erfahren, da sich ein Bedürfniß größerer Reparaturen herausgestellt hat, bei dieser Gelegenheit sind auch verschiedene wünschenswerthe Veränderungen vorgenommen worden, es ist eine elektrische Anlage errichtet, sowie neue Maschinen u. s. w. angeschafft worden. All die Kosten betragen insgesammt rund Mf. 140 000. Die Fabrik ist nunmehr in einem so guten Zustande, daß wir eine zuversichtliche Hoffnung hegen dürfen, daß dieselbe einen Käufer findet.

Wir geben hiermit wie folgt unsere Bilanzen:

A. Brutto-Bilanz per 30. Juni 1901.

	Debet		Credit		Debet		Credit	
Grundkapital-Konto	907 440	—	2 268 600	—			1 361 160	—
Reservefonds-Konto			19 703	40			19 703	40
Spezial-Reservefonds-Konto . .			31 728	63			31 728	63
Aktien-Konto	708 000	—	283 200	—	424 800	—		
Kassa-Konto	16 870 886	03	16 838 644	54	32 241	49		
Effekten-Konto	1 638 475	31	1 566 265	95	72 209	36		
Wechsel-Konto	3 290 887	22	3 249 551	39	41 335	83		
Depositen-Konto L. A.	127 137	80	212 159	15			85 021	35
Depositen-Konto L. C.	22 985	60	100 839	85			77 854	25
Sparcassen-Konto	307 460	36	1 240 320	54			932 860	18
Zinsen-Konto	140 346	11	201 636	41			61 290	30
Kommissions-Konto	2 892 627	80	2 932 732	99			40 105	19
Handlungsunkosten-Konto . . .	40 905	90	107	95	40 797	95		
Einrichtungs-Konto	394	79			394	79		
Syrupfabrik-Konto Bronke . .	1 120 951	93	440 951	93	680 000	—		
Immobilien-Konto Wallischei .	166 451	72	22 451	72	144 000	—		
Speicher-Konto Bahnhof . . .	23 614	77	8 614	77	15 000	—		
Reservoir-Konto	70 249	19	38 681	19	31 568	—		
Säcke- und Utensilien-Konto .	15 696	—	6 193	20	9 502	80		
Fastagen-Konto	4 153	04			4 153	04		
Konto-Korrente	23 339 815	87	22 427 040	04	2 671 643	06	1 758 867	23
Spiritus-Konto	160 743	95			160 743	95		
Produkten-Konto	112 029	—			112 029	—		
Gewinn- und Verlust-Konto								
1899/1900			71 828	74			71 828	74
	51 961 252	39	51 961 252	39	4 440 419	27	4 440 419	27

B. Gewinn- und Verlust-Konto
per 30. Juni 1901.

	Debet	Credit
Saldo v. J. 1899/1900.		71 828 74
Effekten-Konto		10 034 24
Kommissions-Konto		40 105 19
Zinsen-Konto		61 290 30
Einzahlung der Firmen- inhaber à fond perdu		200 000 —
Handlungsunkosten-Konto	40 797 95	
Einrichtungs-Konto	39 48	
Syrupfabrik-Konto		
Wronke	329 988 50	
Saldo-Reingewinn	12 432 54	
	383 258 47	383 258 47

C. Netto-Bilanz per 1. Juli 1901.

	Debet	Credit
Grundkapital-Konto		1 361 160 —
Reservefonds-Konto		19 703 40
Spezial-Reservefonds- Konto		31 728 63
Aktien-Konto	424 800 —	
Kassa-Konto	32 241 49	
Effekten-Konto	82 243 60	
Wechsel-Konto	41 335 83	
Depositen-Konto Lit. A. . .		85 021 35
Depositen-Konto Lit. C. . .		77 854 25
Sparfassen-Konto		932 860 18
Einrichtungs-Konto	355 31	
Syrupfabrik-Konto Wronke	680 000 —	
Immobilien-Konto		
Wallischei	144 000 —	
Speicher-Konto Bahnhof . .	15 000 —	
Reservoir-Konto	31 568 —	
Säcke- u. Utensilien-Konto	9 502 80	
Fastagen-Konto	4 153 04	
Konto-Korrente	2 541 654 56	1 758 867 23
Spiritus-Konto	160 743 95	
Produkten-Konto	112 029 —	
Gewinn- und Verlust- Konto 1901/1902		12 432 54
	4 279 627 58	4 279 627 58

Posen, im Oktober 1901.

Firmeninhaber:

M. Graf Kwilecki H. Graf Kwilecki
auf Dporowo. auf Kwilez.

Obigen Bericht haben wir als mit den Handels-
büchern übereinstimmend gefunden und schließen uns
demselben an

Der Aufsichtsrath
der Bank für Landwirtschaft und Industrie
Kwilecki, Potocki & Co.
Kommandit-Gesellschaft auf Aktien.

Dr. B. Szuldrzyński
Vorsitzender.

Aus Nr. 484 des Kuryer Poznański
vom 23. Oktober 1901:

Die St. Joseph's-Wacht.

Als vor etwa 2 Jahren die St. Joseph's-Wacht
gegründet wurde, wurden stille und laute Aeußerungen
laut, die in der Ansicht gipfelten, daß es in unserer
Diözese doch schon genug Bruderschaften und Vereine
gebe. Indessen ergab sich das Bedürfniß nach einem
Verein dieser Art von selbst, da alle Organe unserer
Presse zu jenseits begannen über die Ausbeutung der
Opferwilligkeit unseres Volkes von Seiten Fremder, die
aus der ganzen Welt mittelst verschiedener Schliche aus
unserem verarmten Großpolen alljährlich ungeheure
Summen zogen.

Die deutsche Volksgesamtheit hat diese Anarchie
im Beiträge sammeln schon seit langem begriffen und
ihr vorgebeugt durch Gründung des Bonifaziusvereins,
der den Zweck hat, Beiträge zu sammeln und sie zum
Bau und zur Unterstützung von Kirchen, Schulen und
Krippen zu verwenden, besonders solcher, die in der
Diaspora belegen sind. Dieser Verein beging im
vorigen Jahre den 50. Jahrestag seines Bestehens. In
dieser Zeit hat er 36 Millionen Mark gesammelt, für
welche er in über 2000 Ortschaften Kirchen, Schulen
und andere katholische Anstalten gegründet und unter-
stützt hat. Gegenwärtig unterhält dieser Verein über
1000 Missionsstationen zu seelsorgerischen Zwecken in
protestantischen Gegenden.

Unser Landestheil bietet zum größten Theil noch
das Bild eines rein katholischen Landes; mit jedem
Jahre mehren sich jedoch die Fälle, in denen Parochianen,
die von der Ansiedelungskommission rings umgeben
sind, die Kosten für Kirchenreparaturen nicht aufbringen
können, sodaß ohne eine Aktion der Gesamtheit im
großen Maßstabe der Augenblick vorausgesehen werden
kann, in welchem ein altes, uraltes Heiligthum des
Herrn des drohenden Verfalls wegen wird geschlossen
werden müssen.

In anderen Ortschaften wiederum erwächst infolge
des plötzlichen Anwachsens der Bevölkerung das Be-
dürfniß nach neuen Kirchen. Da die Bevölkerung sich
zum größeren Theil aus der Arbeiterklasse rekrutirt,
kann sie aus eigenen Kräften neue Bauten nicht auf-
führen. Wie viel Kummer und Noth aber infolge des
Mangels und des Verfalls größerer Vermögen in
unseren Wohlthätigkeitsanstalten herrscht, daran braucht
nicht erinnert zu werden.

Aus allen diesen Gründen ergab sich die Noth-
wendigkeit der Gründung eines Vereins, der die Ziele
des Bonifaziusvereins zu den seinigen machte. Aber
die Ausnahmeverhältnisse, welche in unseren Diözesen
bezüglich der religiösen Erziehung des jungen Nach-
wuchses herrschen, die Erschwernisse bei der Volksauf-
klärung, die Sorge um unser Emigrantenthum wiesen
auf die Nothwendigkeit hin, den erst erwähnten Zweck
mit der speziellen Berücksichtigung anderer Bedürfnisse
unserer Volksgesamtheit zu verbinden.

Aus obigen Beweggründen ist die St. Joseph's-
Wacht entstanden, zu welcher der Herr Erzbischof die
Anregung gegeben hat. Und nun schauen wir schon
heut die Kämpen dieses Werks an.

Das Monatsheft der St. Joseph's-Wacht für den
Oktober weist eine Entwicklung und Wirksamkeit dieses
Vereins nach, wie wir sie uns nicht haben träumen
lassen.

Aus der letzten Nummer der St. Joseph's-Wacht
ersehen wir, daß dieser Verein in unseren Diözesen
weit über 100 000 Mitglieder zählt, daß mit Hilfe
der Protektoren der St. Joseph's-Wacht die Seelsorger
in so mancher Parochie eine bis ins Einzelne gehende
Organisation durchzuführen vermocht haben, die ihnen

als Hauptbeistand bei der Seelsorge dient, daß schließlich das Organ der St. Joseph's-Wacht selbst monatlich in 45 000 bis 55 000 Exemplaren erscheint, und daß dieses Organ, indem es Artikel über die Mäßigkeit, über die Kinder- und Jugenderziehung, Rathschläge für die Dienstboten und Lehren und Warnungen für die Auswanderer enthält, viel zur Bildung und Veredelung der am meisten bedrohten Schichten unserer Volksgesamtheit beiträgt. Wie viel Gutes aber in materieller Beziehung die St. Joseph's-Wacht in der kurzen Zeit ihres Bestehens vollbracht hat, davon zeugt nachstehendes Spendenverzeichnis zu wohlthätigen Zwecken, daß wir in chronologischer Reihenfolge hier anführen:

Zur Renovirung der Kirche in Runowo	100 Mk.
Für das Krankenhaus in Zduny	1000 "
" " " " Kosten	500 "
" " " " Wirthe	500 "
Zur Renovirung der Kirche in Plonkowo	100 "
" " " " Dembin.	100 "
Für das "Krüppel-" und "Waisenhaus auf der Schroda	1500 "
Zum Bau der Kirche in Izdebnio zwecks Erhaltung der in ihrer Existenz bedrohten, etwa 500 Seelen zählenden Pfarochie	600 "
Entsprechend den Intentionen von Mitgliedern der St. Joseph's-Wacht zum Bau der Kirche in Samotychin	1000 "
Zu Apparaten des zerstörten Kirchleins in Walischewo	200 "
Für die abgebrannte Kirche in Rogalzyce	500 "
Zum Beginn des Kirchenbaues in Bromberg, wo infolge des Raummangels in den Kirchen der Katholizismus sehr bedroht ist	1000 "
Für das Haus „zum guten Hirten“ in Winiary, ein Werk von großer Tragweite, welches gefallene Mädchen auf den Weg der Tugend zurückbringt	500 "
Für das Krankenhaus bei den Schwestern in Schroda, das sich in überaus unangenehmer Lage befindet	600 "
Für die Anstalt der Elisabethinerinnen auf Zagorze, die wegen Mangels an Mitteln gezwungen waren, die Zahl der armen Mädchen einzuschränken, die sich daselbst in verschiedenen Berufen ausbilden	500 "
Für die neue Kirche in Alt-Boyen	500 "
Zur Beschaffung der nothwendigen Apparate für die Kirche in Chojno	300 "
Zur Unterhaltung der Mägde Mariä in Jaszkowo	600 "
Zur Vergrößerung des Kranken- und Waisenhauses der Schwestern in Wollstein	300 "
Zum Bau einer Kirche in Unruhstadt	600 "
Zur Unterhaltung der Krankenanstalt der Elisabethinerinnen in Zirke	300 "
Zur Restaurirung der Rosenkranzkapelle bei der Dominikanerkirche in Posen	3000 "
Zur Renovirung der Kirche in Murzynowo geistl.	400 "
Zur Restaurirung der Kirche in Wierzbno	500 "
Zum Boromäerinnenhause in Kofitten	300 "
Zum Kirchbau in Schultitz	1000 "
Zur Einrichtung der neuen Kirche in Kolaczkowice	1000 "
Für das Spital der Schwestern in Wollstein	500 "
Für die Michael-Kirche in Gnesen	500 "

An der Spitze der St. Joseph's-Wacht steht der Generalrath, der sich aus folgenden Personen zusammensetzt: Pfarrer Dr. Lewicki, Prälat, General-Direktor, Dekan Antoniewicz, Dr. Thaddäus Bolewski, Domherr Dombek, Dekan B. Schaust, Regens- und Kammerherr Goczowski, Abgeordneter Wladislaus Terzykiwicz, Josef Kuzaj, Graf Sektor Kwilecki, Domherr Szoldrski, Dr. Thaddäus Szuldrzynski, Theodor v. Zoltowski, Geistlicher Klinker, Geistlicher Zimmermann, General-Sekretäre.

Aus Nr. 486 des Kurier Poznański
vom 24. Oktober 1901:

Aus dem Verein der Freunde der Wissenschaften.

Im verflossenen Sommer haben wir fast täglich gesehen, wie die Schüler verschiedener Unterrichtsanstalten der Provinz unter der Führung ihrer Lehrer die Merkwürdigkeiten unserer Stadt besichtigt haben. Man hat nämlich allgemein in der pädagogischen Welt den Werth der Weckung und Bildung des Geistes vermittelt der Anschauungsmethode anerkannt. Einen wie günstigen und zu gleicher Zeit mächtigen Einfluß der Besuch eines Museums auf den Geist der Jugend ausübt, das haben wir vorgestern bemerkt, als wir die Knaben aus dem hiesigen Lehrlings-Verein in dem Augenblicke sahen, wo sie die Sammlungen des Vereins der Freunde der Wissenschaften besichtigten. Wie viel Interesse und Entzücken malte sich da auf ihrem Antlitze ab! Es war leicht zu erkennen, daß diese im Museum verbrachte Stunde in ihren Seelen außerordentliches Interesse geweckt hat, welches vielleicht den Anfang bilden wird für die Entfaltung ästhetischer und ethischer Bestrebungen.

Und mit Rücksicht darauf, im Hinblick auf seine kulturelle Bedeutung verdient also unser Museum, daß sich unsere Volksgesamtheit warm dafür interessire. Darüber hinaus ist es aber der Tempel unseres höchsten privaten wissenschaftlichen Instituts. Indes ist Raummangel auf Schritt und Tritt ein Hemmnis für die Thätigkeit und Entwicklung des Vereins. In jeder Abtheilung der Sammlungen tritt dieser Mangel empfindlich zu Tage, und in dem Maße, in welchem sich die Sammlungen vermehren, steigert sich auch jener Mangel zum um so größeren Schaden für den Verein sowie für die Gesamtheit.

Man hat zwar schon fürsorglich daran gedacht, — und zwar hat hier der Herr Bischof Wikowski das Hauptverdienst, — das Gebäude zu erweitern, indem man sich die Möglichkeit des Ankaufs des Nachbargrundstücks sicherte, die Sache kann aber wegen Mangels an Mitteln nicht in erwünschter Weise vorwärts kommen. Darum erfüllte alle Freunde des Vereins und alle Liebhaber von Wissenschaft und Kunst überhaupt die Mittheilung mit hoher Freude, daß der Herr Erzbischof aus seinem persönlichen Vermögen 20 000 Mark zum Ankauf von Grund und Boden und zum Bau eines Gebäudes für den Verein gespendet habe. Ein guter Anfang ist also gemacht, aber dieses Geschenk reicht nicht hin, um das Museum in ein Gewand zu kleiden, wie es eines Tempels der Kunst und der Wissenschaft würdig wäre. Angesichts des Ansehens und der Fürsorge, mit welcher der Herr Bischof als Vorsitzender des Vereins diesen umgiebt, angesichts der hingebungsvollen Thätigkeit des Grafen Engeström und des Konservators des Museums, Herrn Dr. Erzepfi, ist alle

Bürgerschaft dafür vorhanden, daß die Spenden unserer Volksgesamtheit zweckentsprechend und sachgemäß werden verwendet werden, und daß sie unseren Landestheilen um einen wahren Tempel der Kunst, die Volksgesamtheit aber um eine ganze Kette kultureller Faktoren bereichern werden.

Aus Nr. 248 des Postep

vom 27. Oktober 1901:

Mickiewicz = Verein für volksthümliche Vorträge.

Im Winterhalbjahr 1901/02 werden Vorträge halten:

I. Aus der Geschichte und Ethnologie, aus der Literatur und Kunstgeschichte: Bernhard von Chrzanowski, Dr. B. Erzepki, Dr. Gantkowski, Dr. Jarnatowski, Dr. Fr. Rozuszkiewicz, Dionysius Krolkowski, Dr. J. Niegolewski, Dr. St. Wyzynski.

II. Aus der politischen Oekonomie und aus dem Gesetz: Dr. W. Celichowski, Dr. J. N. Szuman.

III. Aus den Naturwissenschaften und aus der Gesundheitslehre: Dr. Anton Chlapowski, Dr. L. Dembinski, Dr. B. Arsyiewicz, Dr. J. Pomorski.

An jedem Sonntag, vom 3. November d. Js. ab bis Ostern 1902, werden an den Nachmittagen im BazarSaale zwei Vorträge gehalten werden; der erste beginnt um 5 Uhr, der zweite um 5³/₄ Uhr. Schluß der Vorträge pünktlich um 6¹/₂ Uhr. — Der Ausschuß bittet, den Saal nicht nach Beginn eines Vortrages zu betreten, um die Zuhörer nicht zu stören. Die Themen der jedesmaligen Vorträge sowie die Namen der Vortragenden werden in den Tagesblättern, sowie auf einer Tafel, welche an der von der Neuen Straße aus nach dem BazarSaale führenden Eingangstür angebracht sein wird, bekannt gegeben werden.

Der Zutritt zum Saale ist unentgeltlich.

Posen, den 25. Oktober 1901.

Für den Ausschuß.

Bernhard von Chrzanowski.

Aus Nr. 43 der Praca

vom 27. Oktober 1901:

Der § 130.

So oft ich mich hier unter preußischem Szepter dazu anschickte, mit der Feder über unser Geschick und Mißgeschick zu berichten, fühle ich stets, daß über meinem Haupte an dem schwachen Faden der staatsanwaltlichen Auffassungen das Damoklesschwert hängt, welches aus dem § 130 geschmiedet ist. Ich fühle das und warte auf den Augenblick, in dem es auf die Hirnschale herabfällt. . . . Und auch jetzt habe ich dasselbe Empfinden. Ich möchte daher die Feder beiseite werfen und mich in die

stille Höhle verstecken, um „nicht anzustoßen,“ wie dieser engherzige Gedanke diplomatisch lautet — doch ich habe schon viel gelernt und habe einen harten Schädel. Ich habe gelernt, daß man die Wahrheit sprechen muß, nicht thun, als ob es uns gut ginge, wenn es uns schlecht, sehr schlecht geht, ich habe gelernt, daß man sich nicht beugen und daß man nicht danken dürfe, wenn kein Grund dazu vorhanden ist, ich habe gelernt, daß wir mit der Wahrheit vorne weg gehen müssen und zwar uns selbst und anderen gegenüber.

Und hier verstoße ich schon gegen den § 130 des deutschen Strafgesetzbuches. Diese Vorschrift bestraft für die Aufreizung einer Volksklasse gegen eine andere. Dieses Verbrechen ist uns schon so oft vorgeworfen worden, daß irgend ein Jurist und Kriminalist ein überaus interessantes und umfangreiches Buch über die Opfer des § 130 aus den durch die Preußen genommenen Landestheilen schreiben könnte, man hat uns für dasselbe schon so oft bestraft, daß wir eine Schreckenskammer herichten könnten aus all den Redakteuren, welche für dieses Verbrechen büßen, als abschreckendes Beispiel für Diejenigen, die es wagen sollten, „sich der Gefahr preiszugeben“.

Doch wofür hat man uns bestraft, wofür wird man uns vielleicht noch bestrafen? — Für die „Aufreizung“ — so klingt die kurze Antwort.

Wenn wir uns über die Nadelstiche der preußischen Pickelhaube beklagen, wenn wir, unsere Brüder über den mit Grabhügeln und Kreuzen bedeckten Boden geleitend, diese auf die Kreuze und Hügel hinweisen, aus welcher letzteren die Verstorbenen doch einst auferstehen müssen, wenn wir inmitten des Knarrens der Gefängnisportalen von der freien Luft sprechen, dann zertheilt der Blick in Gestalt des „§ 130“ den bewölkten Himmel, dann „wiegeln wir auf“. Wer sich darüber beklagt, daß er geschlagen wird, der wiegelt die Geschlagenen gegen die Schlagenden auf. . . . Das verträgt sich mit der mathematischen Genauigkeit des Kautschuks.

Und wenn wir uns wiederum erdreisten, zu behaupten, daß irgend ein preußischer Faktor uns überaus gehässig die preußische Kultur einimpfen will, daß die Menge der Bismarck'schen Thrasse, durch die roth-weiße Farbe böse gemacht, uns wüthend heißt, wenn wir auf die wilden Horden hindeuten, welche sich unter der unflätigen Fahne mit dem Zeichen der bekannten drei heiligen Buchstaben herumtummelt. . . . wenn wir auf die Ausschreitungen der Beamten hindeuten, die da meinen, daß die blinkenden Knöpfe Kraft und despotisches Recht verleihen, wenn wir auf die offensiven Bewegungen des gesamten preußischen Elementes hinweisen, dann — dann „wiegeln wir auf“. Und wieder ist die Gelegenheit zum Laden der Kanone der Gerechtigkeit mit dem bleiernen § 130 vorhanden.

Es ist uns nicht erlaubt, über unsere Leiden zu klagen, andererseits ist es uns nicht gestattet, über unsere Feinde Uebles zu reden.

Und nur deshalb ist es uns nicht gestattet, solches zu thun, weil wir nicht Deutsche sind und keine werden wollen. Vergleichen wir einmal den Inhalt und die Form der Artikel der oppositionellen deutschen Presse und wir werden sehen, daß ihr Ton ein weit schärferer ist als der unsrige, doch wir werden auch bemerken, daß es dafür keine Strafe, keinen Paragraphen 130 giebt. Den Deutschen ist es gestattet, so zu schreiben.

Worauf beruht also das verschiedentliche Verhalten der maßgebenden Faktoren?

Dort sozialer, bei uns nationaler Kampf, und fernerhin die Hauptsache: dort steht der Deutsche der deutschen Ordnung gegenüber, bei uns dagegen der Pole. Das sind zwei prinzipielle Verschiedenheiten.

Die soziale Frage ist heute eine so allmächtige geworden, daß ihr jede Regierung nachgeben muß und ihrer Entwicklung nicht hinderlich sein darf; diese Frage ist heute die allgewaltigste und unter der Menschheit die bedeutungsvollste. — Ist sie jedoch die einzige Kraft, welche heutzutage dem politischen Fahrzeuge die Richtung giebt?

Man sagt, das neue Jahrhundert werde das Jahrhundert des sozialen Kampfes werden und daß der nationale Kampf auf Nimmerwiedersehen geschwunden sei. Ob das aber auf Wahrheit beruht? Blicken wir gen Westen nach dem den Franzosen abgenommenen Lande, schauen wir gen Norden auf das „auf ewig ungetheilte“ Schleswig und Holstein und gen Süden auf das klassische Gebäude des Wiener Reichsraths, in dem vor nicht allzulanger Zeit der Parlamentarismus so unklassisch jubelte, blicken wir vor allem auf jenes Land der Feueressen und des Rauches, wo unter der Asche die unverlöschlichen Funken wieder lebendiger zu glimmen beginnen, auf unser geliebtes Oberschlesien — und überall erblicken wir den Nationalitäten-, den Rassen-Kampf, welcher gar gefährlich und hartnäckig geführt wird.

Nein! Nationalität, Vaterland sind heute nicht etwa schon längst verklungene Phrasen, sie werden noch lange die Zeichen des Kampfes sein. Man wisse, daß Europa noch wichtige unvermeidliche Kämpfe erwarten, deren Lösung heißen wird: Germanismus oder Slaventhum!

So lange es Völker geben und so lange ein Volk das andere bedrücken wird, so lange wird auch der Nationalitätenkampf nicht aufhören. Erst freie Völker können sich auf dem Felde des sozialen Kampfes die Hände reichen.

Ein anderer Grund dafür, daß man mit uns schärfer umgeht, als mit der oppositionellen deutschen Presse, ist der Umstand, daß bei uns der Pole der deutschen Ordnung der Sache gegenübersteht. Der Pole aber, der Sohn des entrissenen Landes, der Sohn der entführten Mutter, ist in den politischen Augen der Regierung stets ein gefährliches Element, und jedes seiner Worte gewinnt an gefährlicher Bedeutung. Was wir als unser Recht und als unsere heilige Pflicht erachten, in dem erblickt die Regierung und alles was ihr angehört aus obigem Anlaß eine strafbare Handlung, und jeder Ausdruck, welcher unser nationales Selbstbewußtsein bestätigt, ist ein Straf für den unersättlichen Paragraphen 130.

Wir wollen Niemandem den Vorwurf der Parteilichkeit machen, das durchaus nicht! Aber wir bestätigen entschieden, daß die Auffassungen der bezüglichen maßgebenden Persönlichkeiten durch die bestehenden Verhältnisse verzerrt sind. Man kann es gar leicht begreifen, daß inmitten des heißen politischen Kampfes alles mit dem politischen Rauche umhüllt ist, aber eine Observation wie die in dem hier berührten Falle ist eine ungesunde, eine anormale. Sie ruft in den Nerven der Persönlichkeiten einerseits — d. h. wenn es sich um die Schritte des Feindes handelt — krankhafte Empfindlichkeit, andererseits wiederum Gefühllosigkeit hervor.

Aus diesem Grunde sehen wir auch so häufig, daß, wenn ein Preuze von der Art des Gefessigten mit dem Geiser der Raserei uns bespeit, er dennoch nicht „aufwiegelt“.

Jemand eine preußische Schreiberseele nennt die Mutter Gottes von Czestochau einen elenden „Heidisch“, die Mutter Gottes, welche das gesammte polnische Volk als seine überirdische Königin betrachtet, und der Staatsanwalt weist eine diesbezügliche Klage . . . zurück. Verändern wir entsprechend die Rolle, und die ganze Sache wird in seinen Augen ein anderes Bild gewinnen.

Mit uns verfährt man anders, denn wir sind Polen, mit uns verfährt man anders, denn auf den Wagschalen der Gerechtigkeit bedeuten heute gar viel auch Steine der Politik, und der § 130 enthält angesichts der letzteren so viel der magnetischen Kraft, welcher, wie wir vor einem Augenblicke gesagt, leicht zu unterliegen ist, was jedoch nicht gestattet wird.

Und was wird weiterhin werden? — Wir werden weiter schreiten: mit der Wahrheit uns, mit der Wahrheit anderen gegenüber!

Werden aber diejenigen, deren zweifelhaftem Schutze wir anvertraut worden sind, uns weiterhin als politische Arznei das bittere Gift des § 130 verschreiben, jenes Generalmittel gegen jeden Ausdruck unserer Unzufriedenheit? — Vielleicht werden auch sie weitergehen . . .? Vielleicht . . . werden die preußische Regierung und alle ihre Institutionen denselben Weg, diesen breiten, grenzenlos breiten Weg weiterschreiten . . .

Und in Zukunft wird gegen sie die unerschütterliche Geschichte vor dem Forum der Nationen einen großen Prozeß wegen „Aufreizung“, einen großen Prozeß wegen Uebertretung des § 130 anstrengen . . .

Wester.

Aus Nr. 241 des Postep
vom 19. Oktober 1901:

Betrifft die Verhaftung des Dr. v. Rakowski.

Der Kurier Poznanski hat sich in seiner gestrigen Nummer breit über die in Breslau erfolgte Verhaftung des Dr. Rakowski als über eine große politische Sache ausgelassen. Wir können diese Ansicht keineswegs theilen; denn wenn die preußische Polizei i. B. den Dr. Rakowski aus dem Posenischen ausgewiesen hat, so hätte er vorsichtiger sein und nicht gewissermaßen der Polizei in die Hände laufen müssen. Das war ein sehr arger Leichtsinns sowohl von Seiten des Herrn Dr. R., als auch von Seiten des Herrn Biedermann in Posen, der mit jenem in Breslau eine Zusammenkunft hatte. Bei vielen Leuten macht die ganze Affaire den Eindruck, als wäre sie absichtlich größerer Reklame halber ins Werk gesetzt, und wir wundern uns über den Chefredakteur des Kurier sehr, daß er diese beiden Herren zu nationalen Märtyrern stempelt. In unsern Verhältnissen gilt es, sich von Klugheit und Vermunft leiten zu lassen und nicht absichtlich den Wolf aus dem Walde herauszurufen, wenn man weiß, daß dieser Wolf im Walde sitzt. Der Kurier Poznanski hat aus diesem Anlaß noch von den Verdiensten geschrieben, die sich Dr. Rakowski in Oberschlesien und in der Fremde erworben haben soll. Unser Meinung nach wäre es besser, Dr. Rakowski mischte sich in die ober-schlesischen Angelegenheiten nicht mit solcher Eilfertigkeit, besonders was die Wahlen anbetrifft. Wir müssen Oberschlesien überlassen, was es thun und wie es sich bei den künftigen Reichstagswahlen

einrichten will. Wir dürfen uns nicht allzuviel mit dieser Sache befassen. Wenn das gewisse Leute zu ihren persönlichen Zwecken thun wollen, so sollte die Sache mit dem rechten Namen genannt werden. In Oberschlesien haben wir eine gute Vertreterschaft unter den dort wohnhaften Polen und sie werden im gegebenen Moment am besten wissen, was zu thun ist. Stets hat es Leute gegeben, die an der nationalen und religiösen Sache eigene Geschäfte betreiben wollten und verschiedene Kunststückchen werden dabei angewandt. Leute dieser Art sind äußerst zweifelhafte Patrioten.

Aus Nr. 484 des Kuryer Poznański
vom 23. Oktober 1901:

Die russische Presse.

Ueber die Verhaftung des Dr. v. Rakowski berichten die Pet. Wjed., das einflußreiche Organ des Fürsten Uchtomski, an der Hand des Kuryer Poznański, und indem sie aus unserem Artikel die Einzelheiten über die Verhaftung anführen, schreiben sie ihrerseits, Dr. v. Rakowski sei Mitarbeiter der extrem russenfreundlichen Praca gewesen. Artikel der Praca hat das Organ des Fürsten Uchtomski schon öfter absetzweise wiedergegeben. Das russische Organ glaubt, die preussischen Behörden hätten den Dr. v. Rakowski hauptsächlich deswegen verhaftet, weil sie ihn im Verdacht hätten, der Verfasser eines in seiner Art einzigen Artikels zu sein, in welchem sich das Blatt über drei Adler, den preussischen, russischen und österreichischen ausläßt. Die preussischen Behörden hätten den Dr. v. Rakowski deswegen im Verdacht, der Verfasser jenes Artikels zu sein, weil er russischer Unterthan sei. Für diesen Artikel sei der verantwortliche Redakteur der Praca zu 1¹/₂ Jahren Gefängniß verurtheilt worden.

Aus Nr. 244 des Postep
vom 23. Oktober 1901:

Betrifft die Verhaftung des Dr. v. Rakowski.

Die Praca mißt die Verhaftung des Dr. v. Rakowski auf ihre Weise aus und prahlt jetzt damit, daß schon 4 ihrer Redakteure im Loch säßen, die Volksgesamtheit solle also den Verlag unterstützen. Unserer Ansicht nach ziemt es sich nicht, in unserer gegenwärtigen traurigen Lage so zu handeln. Das eifrige Bestreben aller Redaktionen sollte es sein, sich nicht unnöthiger Weise Prozessen auszusetzen. Darin steckt der Stein der Weisen für unsere Redaktionen. Man kann nämlich noch so vorsichtig schreiben, und trotzdem strengt man Prozesse gegen uns an; aber Artikel zu schreiben, von denen man im Voraus weiß, daß ein Prozeß die Folge sein wird, das ist geradezu Leichtsin und Spekulation auf die Leichtgläubigkeit des Publikums. Aus Anlaß der Verhaftung des Dr. v. Rakowski haben manche Blätter, besonders der Goniec Wielkopolski und die Praca, geschrieben, es sei diese Verhaftung eine Folge der vom Orendownik ausgegangenen Demunziation gewesen. Es ist das eine schwere Verleumdung, die nicht scharf genug verurtheilt werden kann. In der Stadt giebt es auch viele Leute, welche absichtlich oder unabsichtlich diese Nachricht weiter verbreiten und über den Orendownik deswegen schelten, weil dieser sich etwas so Schändliches habe zu Schulden kommen lassen. Das ist eine offenbare, aus den Fingern gesogene Lüge, die den Orendownik, der diesen Blättern manch-

mal die Wahrheit sagt, herabsetzen soll. Wir rathen dem Goniec Wielkopolski und ganz besonders der Praca, so etwas nicht zu verbreiten, da wir im entgegengesetzten Falle gegen die Praca und namentlich gegen deren Verleger mit Offenheit schreiben und dessen Manipulationen aufdecken werden. Ueber diese Manipulationen sind uns so glaubwürdige Mittheilungen gemacht worden, daß sie die ganze sich hinter der Praca verbergende Scheußlichkeit aufdecken. Wir haben auch Informationen über Winkelzüge der Macher der Praca, die auf sie ein sehr dunkles Licht werfen. Daß Dr. v. Rakowski verhaftet worden ist, daran ist er sich vor Allem selbst schuld, dann aber auch hauptsächlich Herr Biedermann, der Verleger der Praca. Ein Mann, der aus einem Staate ausgewiesen ist, und der ferner in besonderen, an die hiesigen deutschen Blätter gerichteten Telegrammen selbst bekannt hat, der Verfasser strafwürdiger Artikel zu sein, sollte alle Vorsicht walten lassen, wenn er die Grenze des Landes überschreitet, in welchem ihm die Gefahr droht, verhaftet zu werden. Das wird selbst der einfache Mann begreifen, geschweige denn ein Doktor der Philosophie und Politiker. Gerade herausgesagt, Herr Biedermann hat wiederum Sehnsucht verspürt nach einem Prozeß größeren Kalibers, um sich mit um so größerem Erfolg des Abonnements wegen an die Volksgesamtheit wenden zu können. Ein „Geschäft“ ist es und nichts weiter.

Aus Nr. 245 des Orendownik
vom 24. Oktober 1901:

Aus Anlaß der Verhaftung des Dr. v. Rakowski schrieben drei obereschlesische Blätter: „Wer weiß, ob in dem in Breslau beschlagnahmten Koffer nicht irgend welche Briefe oder Adressen in Oberschlesien wohnhafter Personen enthalten sind, und ob aus diesem Anlaß nicht Hausdurchsuchungen oder andere Unannehmlichkeiten die Folge sein werden. Wenngleich Organisationen zu Wahlzwecken nicht strafbar sind, so ist es doch bei der heutigen Zeitströmung geboten, stets und bei Allem Vorsicht walten zu lassen.“

Sehr richtig, denn auch darauf muß man vorbereitet sein. Wir zweifeln daran, daß die Polizei aus Anlaß dessen Hausdurchsuchungen abhalten sollte, es kann sich aber etwas Schlimmeres ereignen, daß nämlich die Polizei die nationale Bewegung nach den in dem beschlagnahmten Koffer enthaltenen Fingerzeigen beobachten wird. Die Zeitungen berichten zwar, man habe in Breslau den Koffer durchsucht und nichts darin gefunden, dessen ungeachtet ließ der Staatsanwalt den Koffer auf dem Transport nach Posen von Neuem mit Beschlagnahme belegen. „Man muß sich die Wahrheit sagen, — dieser Koffer mit den Biedermann'schen Papieren ist der Hauptheld der ganzen Expedition, welche die Herren Biedermann und Rakowski unternommen haben, um Oberschlesien zu gewinnen. Unsere Ansicht ist es, daß, selbst wenn sich Briefe in diesem Koffer befinden sollten, dieselben keine Niederlage für Oberschlesien herbeiführen werden, aber es wird etwas Anderes eintreten. Die mißlungene Expedition, die diese Herren nach Breslau unternommen haben zwecks Eroberung des obereschlesischen „goldenen Fließes“ wird auf deutscher Seite die obereschlesische Frage dem Gespött und der Geringschätzung aussetzen. In Kreisen der Volkspartei nennt man schon heute die ganze Expedition nicht anders als — ein Wätzchen. Und was sollen die

Zentrumsleute denken. Während in der polnischen und Zentrumspresse ernst über die obereschlesische Frage diskutiert wird, während die Schlesische Volkszeitung den Kurier aus dem Obligo der verächtlichen Neigungen von vor 10 Jahren her nicht entlassen will, — in diesen Moment voll ernster Stimmung fällt plötzlich wie eine Bombe die Mittheilung, die Herren Biedermann und Rakowski seien, nachdem sie bei Hansen zu Abend gespeist, mit dem Koffer als Dritten von der preussischen Polizei im Hotel überrascht worden — und damit sei die Geschichte des Feldzuges zur Eroberung Oberschlesiens abgeschlossen! Nicht genug damit, Jemand hat, — allgemein wird in Posen gesagt, es sei Herr Biedermann, der Herausgeber der Praca gewesen, — schon im verfloffenen Vierteljahr auf der hiesigen Post die Herausgabe einer Zeitung angemeldet, die den Titel „Górnoslonzak“ (Der Oberschlesier) tragen soll. In der amtlichen Zeitungspreislifte im XIII. Nachtrag auf Seite 79 unter der Rubrik „Polnisches“ Nr. 60a ist der „Górnoslonzak“ eingetragen, der in Posen sechs mal in der Woche zum Vierteljahrspreise von 1,25 Mark eingetragen ist. Wir fragen Leute, die auch nur einen Funken politischen Verständnisses besitzen: Was soll ein solches Herummirthschaften mit der obereschlesischen Sache. In der Stadt sagt man sich inoffiziell, Herr Biedermann werde den „Górnoslonzak“ bestimmt in Rattowitz, vielleicht in Gleiwitz, vielleicht sonstwo herausgeben, offiziell erscheint das Blatt schon seit dem 1. Oktober in Posen, thatsächlich erscheint es nirgends. Es ist geradezu ein öffentlicher Skandal, auf diese Weise und in solcher Form die obereschlesische Sache zu mißbrauchen. Was werden die Zentrumsleute davon denken? Sie werden zu der Gewißheit gelangen, daß sie mit einer solchen katholischen Volksgesamtheit, in welcher derartige Mäzchen möglich sind, früher oder später in Oberschlesien zu Ende kommen müssen. Uns scheint, daß die Anhänger der Volkspartei in Posen, welche diese ganze Expedition als ein Mäzchen ansehen, wie bisher bei vielen anderen Fragen von wesentlicher Bedeutung die beste Information und das beste Urtheil über die Sache haben. Der einfache Bauernverstand lehrt, daß die nationale Volksbewegung in Oberschlesien sich nur aus sich selbst heraus und selbstständig entwickeln kann, und daß künstliche Mittel, die von außen her nach Oberschlesien importirt werden, erst sehr sorgfältig durchdacht sein wollen. Solche Affairen aber, wie das Versenden geheimer Briefe, das Bearbeiten der obereschlesischen Frage zwischen dem Abendbrot und dem Moment des Einschreitens der preussischen Polizei, das Eintragen von neuen Zeitungen in die Zeitungspreislifte der Post, so des Humors halber, solche Affairen können nur eine Geringschätzung der obereschlesischen Sache herbeiführen. Ein gewisser Theil unserer Volksgesamtheit braucht bei uns Zeit, sich zu orientiren, und in diesem Falle wird man in diesen Kreisen erst, wenn es zu spät ist, erkennen, daß jenes politische Superphosphat, daß Herr Biedermann aus Posen oder Herr Dr. v. Rakowski aus Krakau importirt hat, die obereschlesische Sache nur der Geringschätzung aussetzen konnte.

Aus Nr. 490 des Kurier Poznański
vom 26. Oktober 1901:

Seit der Verhaftung des Dr. v. Rakowski erscheinen in den deutschen und leider auch in manchen polnischen Blättern Mittheilungen, wonach Dr.

v. Rakowski amtlicher Korrespondent der Statthalterchaft in Lemberg gewesen sein soll, oder wonach er die Ernennung zum Direktor des amtlichen Telegraphenbureaus erhalten habe u. s. w. Um etwaige Mißverständnisse zu vermeiden, muß festgestellt werden, daß diese Mittheilungen natürlich grundlos sind. Wie uns von unterrichteter Seite her mitgetheilt wird, hat Dr. v. Rakowski in Galizien keine amtliche Stellung bekleidet. Als gebildeter und talentvoller Publizist und Literat war er gern gesehen in der Redaktion jedes politischen und nicht politischen Blattes, und es wäre durchaus nicht zu verwundern, wenn die Kreise, welche Gelegenheit gehabt haben, ihn nach dieser Richtung hin kennen zu lernen, sich mit der Absicht trugen, ihm eine ständige Beschäftigung zu verschaffen, die mit politischer Agitation nichts gemein hat.

Aus Nr. 247 des Dziennik Poznański
vom 26. Oktober 1901:

Einen nationalen Kulturkampf

nennt die Post (Nr. 499) die antipolnische Heze, welche sie gemeinschaftlich mit dem Kafatismus betreibt und sich darüber freut, daß der letztere auch in den deutsch-katholischen Kreisen tiefere Wurzeln geschlagen hat, denn dies wird, wie sie behauptet, naturgemäß die deutsch-nationale und wir sagen, die protestantische Bewegung fördern!

Was die Post als nationalen Kulturkampf bezeichnet, ist im Sinne der wahren Kultur nichts anderes, als ein schändlicher Rassenkampf, ein Kampf des Stärkeren gegen den Schwächeren, eine Nachahmung der Raubpolitik der Kreuzritter, die um so schlimmer ist, als es doch zu jener Zeit bei den Deutschen nicht die heutige „Zivilisation“ gegeben hat. Welchen Werth jedoch die angebliche deutsche Kultur und Zivilisation hat, beweist das österreichische Parlament, in welchem die Vertreter dieser Kultur einen Ton eingeführt haben, welcher in den gemeinsten Kneipen zu herrschen pflegt.

Aus Nr. 239 des Goniec Wielkopolski
vom 25. Oktober 1901:

Die „höhere“ deutsche Kultur.

Gelegentlich der Vorstandsversammlung der Schwesteranstalten des Kafatereins wurden in diesen Tagen in Graudenz Beschlüsse gefaßt, die für die sogenannte „höhere“ deutsche Kultur ein berechnetes Zeugniß ablegen. Die Beschlüsse beziehen sich auf die Schulfrage, auf die Versammlungen und die Presse.

Die Köln. Volksztg. irrt, bemerkt der Goniec, nur insoweit, als sie in dem gegenwärtigen Verhalten der Kafatisten eine moderne Barbarei erblickt. Die Deutschen waren stets die Bedrücker der Menschheit und namentlich der Slaven. Von Karl dem Großen an ist jedes Blatt der Weltgeschichte mit slavischem Blute beschrieben. Was jedoch hervorgehoben werden muß, das ist das, daß die jetzige, von den Kafatisten betriebene Barbarei, die äußeren Formen der Zivilisation außer Acht läßt und im wahren Sinne des Wortes zur heidnischen Barbarei wird, die auf gleicher Höhe mit der Schändlichkeit der wilden Hunnen steht.

Aus Nr. 241 des Goniec Wielkopolski
vom 29. Oktober 1901:

Die polnische Parzellirungsbauf

kauft, wie wir erfahren, das schöne, 3476 Morgen umfassende, Herrn Hermann Schneider gehörende Rittergut Brochn bei Gembiez und beabsichtigt, es binnen Kurzem zu parzelliren. Es wird sich vielleicht empfehlen, den breiteren Bevölkerungsschichten, namentlich aber den Kauflustigen, mitzutheilen, daß die Herren Landräthe zu den Parzellirungsterminen Gendarmen entsenden, um angeblich den Käufern mit Rathschlägen zu dienen. Dies hört sich in den Erkenntnissen der Verwaltungsgerichte, die durch Schadenersatzprozesse herbeigeführt wurden, so unschuldig an, in Wirklichkeit liegt die Sache aber anders, denn an vielen Orten werden die Leute durch die bloße Anwesenheit des Gendarmen abgeschreckt, was mitunter das Nichtzustandekommen des ganzen Parzellirungsgeschäfts nach sich zieht. Ich war Augenzeuge, daß dieses in den hundertjährigen Köpfen erfonnene Experiment nicht überall gelingt, denn heutzutage wissen unsere Leute schon recht gut, was diese Vormundschaft zu bedeuten hat und lassen sich durch Drohungen, der Landrath werde keine Baukonfense erteilen, nicht abschrecken, denn jeder von uns weiß es, daß im Zusammenhange, d. h. 100 Meter von bereits vorhandenen Gebäuden entfernt, gebaut werden kann und wenn auch die Herren Kommissare oder Landräthe Schwierigkeiten machen, so wird in letzter Instanz doch Gerechtigkeit bemessen. Man muß sich nur in Geduld wappnen und sich von vornherein sagen: dies wird einige Monate dauern, aber ich werde aushalten!!

Vielleicht wird die geehrte Redaktion von den wenigen Worten zur Information unserer Bauern Gebrauch machen.

Aus Nr. 488 des Kuryer Poznański
vom 25. Oktober 1901:

Mehr deutsche Predigten

bei der Andacht in Zakrzewo verlangte in einer dem Geselligen zugesandten Korrespondenz der königliche Eisenbahnsekretär Herr Anastasius Sieg aus Schneidemühl. Aus diesem Anlaß erhalten wir nachstehendes Schreiben:

„Da der Eisenbahnsekretär Herr Sieg aus Schneidemühl nicht in der Parochie Zakrzewo wohnt, für welche er im Geselligen mehr deutsche Predigten verlangt (Schneidemühl, wo Herr Sieg Beamter ist, liegt nicht in der gedachten Parochie, sondern in der Diözese Kulm, zu welcher die Parochie Zakrzewo gehört), so muß man sich wundern, daß er für die Zakrzewoer so viel Wohlwollen hegt. Man könnte sagen, er interessire sich für eine Sache, die ihn nichts angehe, wenn nicht der Umstand wäre, daß seine Eltern in der Parochie Zakrzewo wohnen. Es sind das allerdings strenge Deutschkatholiken, denen gewiß daran gelegen ist, daß so viel deutsche Andachten als möglich gehalten werden. Von dem Herrn Eisenbahnsekretär Sieg in Schneidemühl weiß ich, daß er eine evangelische Frau hat. Seiner Zeit wollten die Eltern nicht zugeben, daß er sie heirathe, aber das half nichts, er setzte seinen Willen durch. Vielleicht hat sich gerade infolge dieser Heirath der Eifer in ihm verstärkt.

Aus Nr. 247 des Dziennik Poznański
vom 26. Oktober 1901:

Betrifft die deutschen Predigten.

Der Hauskaplan des Herrn Erzbischofs Lukomski veröffentlichte im hiesigen Tageblatt folgendes Schreiben:

„In Nr. 495 des Posener Tageblattes vom 22. d. Mts. ist die Behauptung aufgestellt, daß „in der hiesigen Diözese eine fortgesetzte Verminderung der deutschen Predigten in Gegenden der Provinz, die früher einen überwiegend deutschen Charakter aufwiesen, stattfindet“. Dies ist unrichtig. Ohne ausdrückliche Genehmigung der geistlichen Behörde darf und soll der alte deutsche Besitzstand in den betreffenden Pfarreien nicht verringert werden. Und diese Genehmigung ist in keinem einzigen Falle erteilt worden. Dagegen ist die Einführung der Vermehrung deutscher Predigten eine offenkundige Thatsache, als eine nothwendige Folge der Pflicht der geistlichen Behörde, welche berechnete Wünsche und thatsächliche wie religiöse Interessen der deutschen Katholiken als Kinder einer und derselben Mutter, der katholischen Kirche, nach Prüfung der einschlägigen Verhältnisse mit gleicher Liebe und gleichem Wohlwollen nach Möglichkeit zu berücksichtigen bestrebt sein muß. Alle, welche unsere geistliche Behörde kennen, wissen, daß sie sich in der Erfüllung dieser Pflicht durch nichts wird heirren lassen.

L u k o m s k i,

Geheim-Sekretär Seiner Erzb. Gnaden.“

Der Dziennik Poznański bemerkt hierzu Folgendes: „Wenn sich die deutschen Katholiken bei einem solchen Gerechtigkeitsgrundsatz nicht beruhigen sollten, dann wird die Zahl ihrer Agitatoren, so hoffen wir, zusammen schmelzen und sich auf Personen beschränken, die zu politischen Zwecken kommandirt sind, um der kirchlichen Behörde auf Schritt und Tritt ihre Stellung zu erschweren. Wir freuen uns, die Grundsätze erfahren zu haben, nach welchen sich die kirchliche Behörde richtet und welchen sich die Geistlichkeit anpassen muß, wir können also beruhigt sein. Die geistliche Behörde steht auf der Höhe ihrer schwierigen Aufgabe und läßt sich nicht von derselben herunterbringen, wie es das Posener Tageblatt in seiner Berichtigung zum Ausdruck bringt und wir fügen hinzu, daß sie vor keiner, und sei es der schlimmsten Verfolgung zurückschrecken wird. Eine große Schwierigkeit bei der Sache besteht darin, daß die eifrigsten deutsch-katholischen Marktschreier sich im Grunde genommen meist wenig um die Kirche und die Religion kümmern, was unsere treualtübige Bevölkerung und deren Gerechtigkeitsgefühl ungemein reizt.“

Aus Nr. 240 des Goniec Wielkopolski
vom 27. Oktober 1901:

Betrifft die deutschen Predigten.

Zu der Erklärung des Hauskaplans des Herrn Erzbischofs, Vikars Lukomski, bemerkt der Goniec Wielkopolski Folgendes: „Die dem Posener Tageblatt gegebene Antwort ist klar, deshalb kann sie das polenfresserische Blatt nicht angreifen. Dies hindert es jedoch nicht, bissige Bemerkungen zu machen, denn es schreibt: Die deutliche Erklärung des Herrn Erzbischofs haben wir gestern mit Dank entgegengenommen. Es läßt sich jedoch nicht annehmen, daß sich die deutschen Katholiken mit der

bloßen Bekanntgabe der Gerechtigkeitsgrundsätze begnügen sollten, denn sie sind vollständig berechtigt, zu fordern, daß diese Grundsätze auch befolgt werden.

Mit den Hafatisten läßt sich allerdings schwer verhandeln; das ist so, als wenn Jemand mit einem Siebe Wasser schöpfen wollte. Es wäre deshalb wohl besser, wenn wir auf diese Stimmen weniger achteten. Wo tendenziöse Lüge herrscht, dort wird man zu einem positiven Ergebnis nicht kommen."

Aus Nr. 248 des Dziennik Poznański

vom 27. Oktober 1901:

Betrifft den Religionsunterricht.

(Etwas für den Herrn Minister Studt.)

Auf hafatistischer Seite begegnen wir oft der irrigen Ansicht, die polnischen Klagen über das schlechte Schulsystem hätten keine Unterlage, denn in der germanisatorischen Schule ginge Alles vorzüglich, die Kinder machten Fortschritte, verstünden die deutsche Sprache ausgezeichnet, in Folge dessen könnten sie sogar den Religionsunterricht in der deutschen Sprache erhalten. Es ist wohl möglich, daß einige unserer begabten Kinder sämtliche übermenschlichen Schwierigkeiten überwinden. Noch öfters kann es vielleicht bei den Prüfungen vorkommen, daß mechanisch gebrillte Kinder anscheinend genügende Antworten geben, aber derartige Prüfungen beweisen nichts. Wir wissen, daß selbst in den höheren Schulen die öffentlichen Prüfungen aufgehoben werden, denn man hat die Ueberzeugung gewonnen, daß dieselben in Wirklichkeit nur Formalitäten sind, nach welchen man den Bildungsgrad der Schüler nicht beurtheilen kann. Also dasjenige, was die Pädagogik bereits grundsätzlich verdammt, soll nur den polnischen Elementarschülern gegenüber beweiskräftige Bedeutung haben. Weil die Kinder gelegentlich der Prüfungen vor dem Inspektor oder dem Schulrath korrekte Antworten geben, wird die polnische Unterrichtssprache aufgehoben und der Religionsunterricht in der deutschen Sprache eingeführt. Diese Aenderungen sind thatsächlich für die geistige Entwicklung und das Seelenheil der Kinder so wichtig, daß dies nicht so leicht hingenommen werden müßte. Wir wissen jedoch nicht, ob dem Beschlusse in Betreff der Aufhebung des Religionsunterrichts, außer den mündlichen Prüfungen, nicht noch andere Dinge vorausgegangen sind. Wir würden z. B. zwecks Feststellung, auf welcher Höhe der geistigen Entwicklung die Schüler stehen, rathen, unverhofft, ohne vorherige Ankündigung in die Hefte und Diktate einen Blick zu thun. Ein solches Schreibheft fiel uns zufällig in die Hand, beim Anblick jedoch des dort enthaltenen Geschreibsels standen uns förmlich die Haare zu Berge. Nachstehend eine Probe, wie die in der Religionsstunde deutsch unterrichteten Kinder, wahrscheinlich nach Diktat: „Vater unser“ und „Gegrüßt seist du Maria“ schreiben:

Vater unser der du bist im himmel ge heiligt
Werde dein name zu unsz kome dei reich dei wile ge-
schehen wi im himmel al so auf auf er den unser teg-
licheß brott gib unsz unsere schulden wi auch wier fer-
geben unserer schulden füre unsz nicht in versuchonß
sonder erlese onz von der übel amen.

die grüßeß cheißt du Marija du bist sol der
gnade der cher ist mit ier da bist gebeneit unter den
weiber und gebenedeit ist die frukt kleineß kleibß
jesuß cheil dei ge marija muter gotes der in pfangen
ist von den cheiligen geboren aus marija der jungfrau
gelitet marija der bite fier unsz arme sülden jezt
und in der stunde unserer schtodäz amen.

Kann denn ein einigermaßen unboreinge-
nommener Mensch annehmen, daß Kinder, welche
das Diktat so verstehen und die das, was sie hören,
in der Weise schreiben, genügend vorbereitet sind,
um den Religionsunterricht in deutscher Sprache zu
erhalten? Und so liegt doch wohl die Sache in
vielen, vielen Orten und Schulen. Herr Studt
müßte sich alle derartigen Diktate plötzlich nach Ber-
lin schicken lassen und dann würde es sich zeigen,
inwieweit die erhaltenen Berichte mit der Wirklich-
keit übereinstimmen. Er wird dies aber wahrschein-
lich nicht thun, denn dies würde dem System wider-
sprechen. Im Gegentheil, wir hören — wie der
Wielskopolanin mittheilt — von weiteren Benach-
theiligungen des Religionsunterrichts in den Ele-
mentarschulen. Die Kinder sind wahrscheinlich schon
so weit vorgeschritten, daß die Anzahl der Religions-
stunden gekürzt und die noch verbleibenden Stunden
auf das Ende des täglichen Unterrichts verlegt
werden können, wenn der bereits erschaffte Geist
der Kinder am allerwenigsten geeignet ist, den ab-
strakten Stoff in sich aufzunehmen. Zu einer solchen
Willkühr können die kirchlichen Behörden doch un-
möglich schweigen und sie haben, wie der Wielskopa-
nin schreibt, im vorliegenden Falle, nach erfolglosen
Bemühungen bei den unteren Instanzen, vom Ober-
präsidenten eine Beseitigung des Uebels erfahren.

Wir müssen daher auf eine derartige hafa-
tistische Schulagitation ein wachsames Auge haben
und auch nicht einen Schritt eher zurückweichen, bis
wir unser Ziel erreicht haben.

Das von uns veröffentlichte Dokument ist ein
so greller Beweis dafür, daß, wenn wir uns einfach
darauf berufen, dies genügen müßte, dem hafa-
tistischen Chauvinismus in der Schule, von welcher
uns erzählt wird, daß sie doch zur Genüge die pol-
nische Sprache berücksichtige, Einhalt zu thun.

Eine schöne Berücksichtigung ist das, wenn die
polnischen Kinder, anstatt der deutschen Sprache,
irgend ein gänzlich unverständliches Chinesisch lernen.

Aus Nr. 128 der Gazeta Grudziadzka

vom 24. Oktober 1901:

G r i n, den 20. Oktober 1901.

Die hiesige Polizei hat angeordnet, daß die
Kaufleute die polnischen Vornamen von den Laden-
schildern entfernen und an deren Stelle die Vor-
namen in deutschem Wortlaut anbringen sollten.
Die Herren Schuhmachermeister und Schuhwaaren-
händler Stanislaus Bochacz und Fleischermeister
Joseph Razmierzak haben die polnische Inschrift
nicht beseitigt, und sie wurden daher in eine Geld-
strafe genommen. Die Herren haben an das Amts-
gericht Berufung eingelegt und werden ihre Rechte
durch alle Instanzen verfolgen.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 247 der Gazeta Toruńska

vom 25. Oktober 1901:

Der Geistliche Büniger

will, wie die „Presse“ mittheilt, in Thorn einen
kirchlichen Gesangverein gründen. Uns scheint, daß
in dieser Beziehung die Präpste zuständig sind und
nicht der Geistliche Büniger, welcher Katechet am

Gymnasium ist und sich um seine Gymnasiasten kümmern sollte. Der Geistliche Bünge ist, obgleich er Schwesterjohn des Herrn Bischofs und Liebling des Offizials ist, noch nicht als Propst über die Thorner Präpste angestellt, und er hat sogar für die Gymnasialandacht keine eigene Kirche, wie dies z. B. in Kulm und Konitz der Fall ist, sondern er wird bisher gastweise in die Johannis-Kirche aufgenommen. Möge der Geistliche Bünge zunächst von der Regierung die Mittel für eine besondere Kirche für die Gymnasiasten und das Militär und vielleicht auch für die Dajczkatholiken zu erlangen suchen, dann kann er einen kirchlichen Gesangverein gründen.

Aus Nr. 128 der Gazeta Gdanska

vom 24. Oktober 1901:

Aus der Diözese

schreibt man uns was folgt:

Von vielen Seiten her theilt man mit, die Schule verlange die Abhaltung sogenannter Schulmessen. Ebenso, wie man sich einerseits darüber freuen könnte, daß die Schule das Kind zu gewöhnen sucht, an Werktagen die Kirche zu besuchen, wozu die Eltern die Kinder nicht genügend anhalten, so muß doch andererseits wohl Jedermann zugeben, daß jene Messe den Geistlichen in den polnischen Landestheilen viel Kummer macht, und zwar deshalb, weil gefordert wird, daß der Gesang während der Messe durchaus deutsch sein solle.

Was ist da zu thun? Soll man in die Abhaltung der Schulmesse in der Kirche willigen? Meiner Ansicht nach wäre das ein großer Fehler mit Rücksicht auf die katholische Religion. Was ist also zu thun? Ich rathe Folgendes: Man halte eine stille Messe ab ohne jeglichen Gesang, wie dies auch in anderen Gegenden im Westen geschieht. Damit wird der Forderung der Schule und der Kirche Genüge gethan, welche Letztere die Kinder auch an den Werktagen bei der heiligen Messe zu haben wünscht, und das Kind wird selbst im Stillen beten können, wie es ihm gefällt. Ferner müßte man auch darauf achten, ob die Lehrer mit gutem Beispiel voran gehen werden.

Wenn aber die Schule oder die Lehrer fordern sollten, daß während der Messe gesungen werde, so kann man eine solche Forderung von vornherein mit der Begründung zurückweisen, daß die Übungen im Kirchengesang in der Schule in den Religionsstunden stattfinden sollen, wo die Lehrer mit den Kindern so viel singen können, als es ihnen beliebt. Die Kirche ist besonders während der Messe nicht dazu da, die Kinder singen zu lehren.

Wenn wiederum an solchen Tagen, an welchem eine Schulmesse stattfindet, Begräbnisse oder Trauungen stattfinden sollten, besonders in Parochien mit einem Geistlichen, da kann man auf dem Chor ruhig in der Muttersprache singen, da solche Messen der Familie zukommen, welche das Begräbniß oder die Trauung bestellt hat.

Wir wollen sehen, ob man bei einem solchen Verfahren jene Schulmessen noch verlangen wird, und der Geistliche stößt weder in der Parochie an, noch belastet er sein Gewissen damit, daß er Schülern nicht gestattet, die heilige Messe zu besuchen.

Aus Nr. 252 des Wielkopolanin

vom 1. November 1901:

In dem im Kreise Br. Stargard belegenen Orte Hochstäblau ist die Niederlassung eines polnischen Arztes erwünscht, da die Umgegend rein polnisch ist.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 249 des Dziennik Poznański

vom 29. Oktober 1901:

Pobudka wyboreza. (Anregung zur Wahl.)

Unter diesem Titel ist in der Praca von Martin Biedermann eine Flugchrift erschienen, welche den Zweck hat, die politischen Rechte des ober-schlesischen Volkes in Schutz zu nehmen. Die Broschüre behauptet in ihren übrigens ernst gehaltenen Ausführungen, daß bei der künftigen Reichstagswahl für die Polen 9, mindestens aber 3 Mandate in Oberschlesien zu erobern sein dürften. Ein derartiges Ergebnis wäre sehr erwünscht, aber der Verfasser geht sehr unpolitisch zu Werke. Wenn er sich entschlossen hat, mit dem Zentrum vollständig zu brechen, müßte er nicht gleichzeitig alle und die größten Schwierigkeiten vor die Augen führen, welchen das Unternehmen begegnen wird. Das sieht so aus, als wollte er gleich von vornherein das Mißlingen, welches für uns natürlich eine doppelte Niederlage wäre, rechtfertigen. Was uns anbetrifft, so werden wir uns nicht danach richten, was der muthige, gleichzeitig aber pessimistische Herr Biedermann sagt, sondern danach, was Oberschlesien selbst und seine erfahrene Presse sagen wird. Vielleicht läßt sich noch ein besserer Weg zur Erreichung des eigentlichen Zweckes finden, als es derjenige ist, den die Praca und ihre Pobudka empfiehlt.

Da aber der Verfasser der Pobudka garnicht die Folgen berücksichtigt, welche aus der von Herrn Biedermann eingenommenen Stellung entstehen können, müssen wir das Erscheinen dieses Wahlrufs als eine Erscheinung politischer Unreife betrachten, die bei seinem (Biedermanns) ganzen guten Willen nicht ernst genommen werden kann. Die radikale Stellung der Praca erkennen wir nach wie vor voll und ganz an, damit ist jedoch nicht gesagt, daß wir ihre auf das Gebiet der politischen Praktiken hinüberspielenden Projekte rücksichtslos unterstützen sollten.

(Der Wortlaut der Biedermannschen Flug-schrift wird in der nächsten Nummer des „Gesamt-überblicks“ in deutscher Uebersetzung erscheinen. Anm. der Red.)

Aus Nr. 40 der Praca

vom 6. Oktober 1901:

Die Unbilden des polnischen Volkes in Oberschlesien.

Diese Unbilden — ach, wer ist imstande, sie aufzuzählen!

Blicken wir auf die ruhigen, schönen und so zahlreichen polnischen Dörfler Oberschlesiens. Inmitten der langgedehnten, durch das Dorf führenden Straße schreitet ein Wirth daher, einer von denen, die polnische Zeitungen lesen und ihr polnisches

Vaterland von ganzem Herzen lieb haben. Die Kinder kommen aus der Schule und rufen dem Wirth von weitem entgegen: „Gelobt sei!“

Sein Herz blutet vor Schmerz, denn im ganzen Dorfe spricht Keiner ein Wort deutsch, sechsjährigen Kindern aber stutzt eine fernde Hand die Zungen für ihnen unverständliche Worte zurecht, um zwischen Vätern und Kindern einen ewigen Riegel zu schaffen. Der Sohn des Wirthes besucht später das Gymnasium, die Eltern verkaufen ihr letztes Kleid, um denselben zum Ziele zu führen, er aber drängt sich immer mehr unter das Deutschthum. Schließlich macht er das Examen. Glaubt ihr etwa, es herrsche Freude im Dörfchen, wenn die Nachricht eingeht, daß einige aus diesem Dorfe die Abiturientenprüfung bestanden haben? — „Siehe da“ — sagt sich betrübten Herzens dieser oder jener von den Wirthen — „nach Absolvierung des Gymnasiums geht der Jüngling nach dem Konvikt, um Theologie zu studiren, er wird Pfarrer und Germanisator und bekennet sich dann selbst nicht mehr zu der Familie, der er entstammt.“

Das ist wahr! Es ist schon vorgekommen, daß ein solcher Geistlicher, der Sohn einer Wittve, die ihn mit ihrer letzten Aufopferung ausbilden ließ, der, wenn er in Folge seines beugamen Nackens und durch die Bekanntschaft mit dem Landrath eine Propstei erhalten, seinen Namen vollständig änderte und angab, daß er gar nicht mehr polnisch spreche, und von der Mutter — eine gar schändliche Sache! — wollte er überhaupt nichts wissen. Als aber das alte Mütterchen den Tod nahen sah, wollte es den Sohn in seine Hütte rufen, und glaubt ihr etwa, er hätte ihm auf das Telegramm eine Antwort zugehen lassen! Verlassen, im Beisein fremder Leute gab die Alte ihren Geist auf, der Sohn kam nicht, denn er mußte mit dem Landrath zur Jagd fahren, dann aber sagte er, daß es ihm, als einem deutschen Manne, schwer gefallen wäre, sich mit der Mutter zu verständigen, die doch kein Wort deutsch verstanden hätte.

Und dieser Geistliche — Germanisator, ein ungerathener Sohn und ein abtrünniges Glied seiner Gesamtheit, lebt bis heute und trachtet nach Auszeichnungen; das Volk aber wird ihm das Unrecht wohl gedenken und es tief in sein Herz schreiben.

Als das 200jährige preussische Jubiläum gefeiert wurde, wollte man in manchen rein polnischen Dörfern, wo selbst im allgemeinen Niemand deutsch spricht, in der Kirche den deutschen Gesang einführen, und die Kinder hieß man unter der Leitung des Lehrers deutsch singen. Und das trug sich in einem Miedzna zu. Die Parochianen erst brachten ihren Germanisator zur Ordnung, indem sie, den deutschen Gesang hörend, die Kirche verließen, — bei diesem Anblick geriethen der Organist und die Kinder in Verwirrung, etliche weinten, andere sangen, sie verstanden nicht, was der Organist spielte und was der Geistliche sang, und so entstand zur Ehrung des 200jährigen preussischen Jubiläums eine solenne Rachenmusik.

Hat denn dies Mergerniß nicht der germanisatorische Geistliche hervorgerufen?

In den Städtchen ist die germanisatorische Bedrückung eine noch größere. Die obereschlesischen kleinen Städte sind im Verhältniß zu den Dörfern überwiegend vollends germanisirt und dienen gleichsam als Veste der Germanisirung. Hier findet sich ein großes Arbeitsfeld für polnische Kaufleute und Handwerker. Polnische Kaufleute und Handwerker aus dem Großherzogthum, denken daran, daß hier das reiche Oberschlesien mit einer so polnisch denken-

den Bevölkerung für euch offen steht, ihr aber wandert nach dem Westen ins Innerste des deutschen Reiches aus!

Der deutsche Kaufmann, Apotheker, Arzt oder Rechtsanwalt im Städtchen geht mit seiner polnischen Kundschaft aus dem Dorfe um, wie mit dem Vieh. Wenn sich daher ein Pole niederläßt, so strömt das Volk zu ihm; in dem Städtchen selbst dagegen würde ein Deutscher lieber ohne Arznei und ohne Arzt sterben, er würde lieber ohne die Hilfe eines Rechtsanwalts vollständig zu Grunde gehen, ehe er die Hilfe eines Polen in Anspruch nehmen sollte.

So liegen die Verhältnisse. Es giebt aber in den Städten viel Platz für die Polen, und das Volk in den Dörfern ist polnisch. Das ist die Hauptsache! Ein Oberschlesier.

Aus Nr. 42 der Praca

vom 20. Oktober 1901:

Die Oberschlesier und die Polen.

Eine traurige Angelegenheit wollen wir heut besprechen. Schon aus dem Titel allein, welcher in den Ohren eines jeden echten Polen und Bürgers eine unliebsame Dissonanz hervorruft, wird jeder errathen können, worüber wir sprechen wollen, nämlich von der unglücklichen Erscheinung von Provinzial-Patriotismus, welchem wir heut bei einem Theile der polnischen obereschlesischen Geistlichkeit und der Intelligenz begegnen.

Ein Vertreter dieser Bestrebungen war bis zum Ende seines Lebens Pfarrer Engel. Er sprach zwar polnisch, vertheidigte die Rechte des obereschlesischen Volks gegen die Germanisatoren, auf die Frage aber, was er wäre, war er nicht im Stande zu antworten: „Ich bin ein Pole“, sondern: „Ich bin Oberschlesier“, in der Bedeutung, daß Oberschlesien etwas „besonderes“ von den übrigen Polen bedeutet.

Auf solche Leute also stützt das Zentrum seine Hoffnungen, denn weil diese die Gemeinschaftlichkeit nicht mit dem Rest Polens suchen wollen, suchen sie dieselbe im Zentrum.

Diese Herren sagen: „Polen hat sovieler Jahrhunderte hindurch als selbständiger Staat existirt, und Oberschlesien existirte ebenfalls selbständig. Wir besitzen demnach keine gemeinsame Tradition, wie sie Kinder einer Nation besitzen und besitzen müssen. Wir Oberschlesier sind Oberschlesier und nicht Polen — denn Pole — das ist ein Name, welcher der geschichtlichen Entwicklung der Gesamtheit im polnischen Staate anhängt und wir Oberschlesier haben an dieser Entwicklung keinen Antheil genommen.“

Wie das Knirschen von Eisen auf Glas, wie das Echo eines neuen Targowica, wie eine neue Theilung Polens — so treffen solche Worte das Herz der gesamten polnischen Nation und erwecken in derselben Schwärme von schmerzlichen Empfindungen. Hausenweise drängen sich einem starrsinnige Gedanken in den Kopf, daß wir augenscheinlich auch in der Sklaverei noch nichts gelernt haben, weil wir unter der fremden Bedrückung uns nicht zusammenschließen und mit einer einheitlichen Kette der Vertheidigung die bedrohten heimathlichen Lande umgeben wollen.

Schreckliche Zeiten sind heraufgekommen: die Kinder verstoßen ihre eigene Mutter — Polen; diejenigen, welche das polnische Volk in Oberschlesien in die Umarmung des ganzen Vaterlandes bringen mußten, sagen, daß ihnen das deutsche Zentrum näherstehe, als die ganze polnische Allgemeinheit und deren Selbstvertheidigungsprogramm.

Und wenn ihr auch nicht, ihr Herren, es gewagt habt, die Ansicht offen auszusprechen, daß „der Oberschlesier etwas anderes ist, als ein Pole“ — so habt ihr das doch laut genug gesagt, sodaß wir es hören mußten.

Nein, ihr Herren und Führer des polnischen Volks in Oberschlesien! Auf diesem Wege werdet ihr nicht zum Ziele gelangen — und ihr grabt euerem eigenen Ansehen und Einfluß nur ein Grab: denn das polnische Volk in Oberschlesien hat bereits zur Genüge kennen gelernt, daß, obwohl es mit den ganzen Polen keine gemeinsame Traditionen aus denjenigen Zeiten besitzt, als unser Vaterland frei, groß und mächtig war — es dennoch noch genug gemeinsame Traditionen mit dem Rest der polnischen Länder, aus derjenigen Zeit besitzt, in welcher die Jahre in der Geschichte doppelt werden gezählt werden — Traditionen gemeinsamen Unglücks und gemeinsamer Bedrückung!

Daselbe Joch, welches uns im Posenschen bedrückt oder in Graudenz, drückt uns ebenso in Oppeln und in Beuthen. Wir erdulden Alle ein gemeinschaftliches Ungemach, und wenn uns nichts Anderes verbinden würde, wenn uns auch die historische Vergangenheit Polens abschrecken sollte, so verbindet uns doch so Vieles — nämlich das gemeinsame Unglück.

„Gemeinschaftliche Bedrückung — gemeinsame Arbeit!“ Das ist das Lösungswort, in dessen Sinn sich das gesammte polnische Volk um seine Führer zusammenscharen will. Die obereschlesischen Polen erachten sich nicht als ein besonderes Reis, welches einstmal die Absicht hegen sollte, eine besondere politische Existenz für sich in Anspruch zu nehmen.

Polen existirt als ein politischer Staat nicht, hat es daher einen Sinn, davon zu reden, daß diese oder jene Provinz nicht zu Polen gehört weil sie politisch nicht zu demselben gehört hat? Die Politik wandelt ihre eigenen Bahnen, sie spielt sich über den Köpfen der Nation ab.

Und doch ist das Jahrhundert schon vorüber, seitdem Polen als selbständiger Staat zu existiren aufgehört hat — und dennoch existirt Polen — als eine Nation, als eine nicht politische, aber ethnographische Einheit, das heißt: überall dort ist Polen, wo die polnische Sprache erklingt, wo das polnische Volk mit seiner Zunge den lieben Gott preist. In einer anderen, als in dieser Bedeutung ist keine andere Provinz polnisch — denn keine besitzt politische Selbständigkeit, dies ist nur in sprachlicher Hinsicht der Fall. Oberschlesien ist eben so gut ein Bestandtheil von Polen, wie das Krakauer Herzogthum oder Posen. Ja, es besitzt sogar viel mehr Berechtigung, sich Polen zu nennen, als irgend eine andere Provinz. Jahre einmal lieber Brüder, nach Oberschlesien, schau in die Bauernhütten hinein, sprich mit dem Volke und Du wirst Dich davon überzeugen, daß auch dort noch das polnische Herz rein wie Gold, die Sprache reiner und weniger von Fremdwörtern durchdrungen ist, und oftmals findest Du an der Wand in der Bauernhütte als Reliquie das Bildniß polnischer Könige.

Voll Bitterkeit ist unser Herz, daß es überhaupt nothwendig ist, über Dinge zu schreiben, welche Jedem von uns tief ins Herz eingeprägt worden sind; wir fordern unsere Freunde in Oberschlesien dringend auf, seid auf eurer Hut, hebt auf jedem Schritt und Tritt hervor, daß ihr Polen seid, daß in Oberschlesien das Gefühl der Zugehörigkeit zu unserem gemeinschaftlichen Vaterlande in Fesseln ebenso lebendig ist, wie in Posen oder in Krakau.

Eine Schaar schwarzer Geister kreist bereits wie Geier über dem Schlachtfelde unserer geliebten obereschlesischen Heimath und will die gesunde polnische

Bewegung in die engen Rahmen der obereschlesischen Abgesondertheit einzwängen. Nicht mehr lange, und ihr werdet in den Versammlungen Stimmen hören: „Wir wollen mit den Posnern nichts gemeinschaftlich haben, Schlesien und Polen, das ist etwas ganz ferneres, die Oberschlesier haben mit den Polen nur die Sprache gemeinsam, sonst nichts.“

Bereitet euch auf diesen Zeitpunkt vor, damit ihr denjenigen Leuten, welche so zu euch sprechen, das laute Entrüstungswort „Fort!“ ins Gesicht schleudern könnt.
V e s t e r.

Aus Nr. 246 des Dziennik Śląski

vom 24. Oktober 1901:

Lipine.

Am Sonntag fand eine Versammlung

des Parochialvereins katholischer Arbeiter statt. Der Pfarrverweser Herr Venned machte den Vorschlag, dem Berliner Verbands katholischer Arbeiter beizutreten, worauf im Namen aller ein Mitglied das Wort ergriff und erklärte, daß die hiesigen Arbeiter von einer Vereinigung mit Berlin, und wenn sie auch hohe Beiträge zahlten, keinen großen Nutzen hätten. Der hiesige Verein besäße eine Sterbekasse, eine Berufsorganisation, christlicher obereschlesischer Arbeiter gleichfalls, also sei eine dritte Kasse nicht mehr erforderlich. Was die Berliner Kanzlei anbelange, so hätten die Arbeiter von ihr keinen Vortheil, denn Niemand würde nach Berlin fahren, um die Sache erst schriftlich der Berliner Kanzlei mitzutheilen, damit sie dieselbe erledige, das würde Manchem mehr Kosten verursachen, als wenn er sie sich hier an Ort und Stelle bearbeiten ließe oder der christlichen Organisation beiträte, welche bereits drei Kanzleien in dem Industriebezirk besäße. Gegen den Zusammenschluß der katholischen Vereine in Oberschlesien, sowie gegen die Vereinigung Aller mit dem Beuthener Verein würde Niemand sich erklären, denn Alle wüßten, daß eine Organisation nöthig sei, und je stärker sie sei, desto besser für die Arbeiter. Wenn sämtliche obereschlesischen, katholischen Parochialvereine sich zusammenthün würden, dann würde es sich empfehlen, wenn sich ihrer ein polnisch sprechender Geistlicher annehmen würde. Der Vorsitzende sprach sich in demselben Sinne aus. Infolgedessen blieb es beim Alten.

Aus Nr. 126 des Katolik

vom 24. Oktober 1901:

In den letzten Jahrzehnten, namentlich aber in den letzten zehn Jahren ist Beuthen sehr polnisch geworden, es wurde überhaupt zum Brennpunkt der polnischen Bewegung — so schreibt der Breslauer Zeitung und bemerkt, daß dies nicht geschehen wäre, wenn Beuthen, anstatt des vom Industriebezirk weit entfernten Oppelns, Regierungssitz wäre.

Die Breslauer Zeitung irrt, denn den Aufschwung der polnischen Bevölkerung kann keine Regierung vollständig aufhalten. Das polnische Volk befindet sich in Oberschlesien auf seinem heimathlichen Boden, es ist bei sich zu Hause, seine Macht ist eine elementare. Oppeln ist der Sitz der Regierung und doch konnte dies nicht verhindern, daß dort ein Blatt ins Leben gerufen wurde, welches bis jetzt besteht und seinen Einfluß derartig geltend macht, daß der Kreis Oppeln nicht nur in den Reichstag, sondern auch in den Landtag, wo die Stimmenabgabe öffentlich geschieht, die Abgeordneten entsprechend dem

Willen und Wünsche der polnischen Bevölkerung und entgegen den Bemühungen der Gegner wählt. Die Breslauer Zeitung schreibt noch, daß man in Beuthen auf deutsche Fragen immer häufiger polnische Antworten von den Arbeitern erhalte. Dies bezieht sich augenscheinlich auf die kaufmännische Bewegung, d. h. daß der polnische Arbeiter in den Läden deutscher Kaufleute verlangt, daß mit ihm polnisch gesprochen werde. So muß es auch sein. Ehre sei Jedem, der für sein Geld in den Läden, in dem kaufmännischen Betriebe Achtung vor seiner polnischen Sprache verlangt. Daran müßten sich die deutschen und jüdischen Mitbürger gewöhnen und dafür Sorge tragen, daß sie polnisch sprechende Gehilfen halten, falls sie selbst des Polnischen nicht mächtig sind. Unsere polnischen Handlungsgehilfen müßten für die Vermeidung der polnischen Sprache eine besondere Entschädigung fordern.

Aus Nr. 126 der Nowiny Raciborskie
vom 26. Oktober 1901:

R h b n i k.

In Berlin ist der Hauptsitz der kassatistischen kaufmännischen Vereine, die nur zu dem Zweck gegründet worden sind, um die Polen dem Hungertode preiszugeben. In diesem Monat wurde in Rybnik heimlich eine Filiale dieses Vereins ins Leben gerufen, welcher, wie wir erfahren, meist Juden beigetreten sind. Sogar die Namen dieser Juden wurden uns genannt. Die Mitglieder dieser heimlichen kassatistischen Vereine haben sich in erster Linie verpflichtet, keine Polen, in zweiter Linie aber auch keine deutschen Katholiken zu unterstützen. Rybnik ist ein fast vollständig polnisches und katholisches Städtchen. Wenn ein Theil der dortigen Juden sich gegen dessen Nationalität verschworen hat und das polnische Volk nicht unterstützen will, so liegt ihm augenscheinlich nichts daran, daß das polnische Volk, von dem sie hauptsächlich leben, seinen polnischen Groschen zu ihnen trage. Das polnische Volk versteht es noch, sich selbst zu achten, wenn also ein Theil der Juden in Rybnik ihm seine Unterstützung versagt und es verachtet, so würde es seinem polnischen Ehrgefühl Unrecht thun, wenn es sie unterstützen wollte. Wir werden ja sehen, wessen Taschen dann leerer sein werden.

In ein hiesiges Hotel, welches hier als das beste gilt, kehrte vor einigen Tagen ein Gastwirth ein und unterhielt sich in polnischer Sprache. Dies hörte der Oberkellner und erklärte ihm, daß es nicht gestattet sei, in diesem Hotel polnisch zu sprechen. Den Gastwirth entrißte dies, denn für sein Geld kann sich Jeder derjenigen Sprache bedienen, welche ihm von Gott gegeben worden ist. Er unterhielt sich deshalb weiter polnisch. Nun ließ der Herr Oberkellner den Gastwirth aus dem Lokal bitten. In der Weise wird das polnische Volk behandelt. Möchte doch dasselbe endlich seine Macht in Oberschlesien erkennen und nur diejenigen unterstützen, die seine Sprache achten. Oberschlesien würde dann auf einmal von den Kassatisten gesäubert sein, die sich dann auf dem Brandenburgischen Sande ihren Verdienst suchen könnten.

Aus Nr. 44 der Praca (Beiblatt zum Katolik)
vom 29. Oktober 1901:

M a t h i l d e n g r u b e (Westfeld.)

Herr Oberbergmann W. schlägt gerne und obendrein noch zu Unrecht, denn er hat den Lader

N., welcher am Sonnabend, den 19. Oktober um 4 Uhr, nach beendigter Schicht, nach Hause ging, am Montag früh mit der Spitzhacke empfangen, weil er am Sonnabend seine Arbeit nicht beendet hatte. Das soll ein Willkommen sein? Wenn die Stunde schlägt, so packt auch W. seine Sachen ein und geht fort, dies thut erst recht der arme Arbeiter, der schwer hat arbeiten müssen. Ich rathe dem Herrn W., derartige Uebergriffe zu unterlassen und bevor er einen Anderen schlägt, dies an sich selbst zu versuchen, dann wird er es fühlen und wissen, daß dasjenige, was ihm unangenehm ist, Anderen zuzufügen nicht erlaubt ist. Wir bitten auch den Herrn Obersteiger, daß er sich in solche Sachen einmischet und das Schlagen, sowie alle anderen unangenehmen Dinge unterjagt, wir werden dann in den Zeitungen keine Beschwerde führen.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 250 des Dziennik Berliński
vom 28. Oktober 1901:

In der Angelegenheit des polnischen Konfirmandenunterrichts.

hatten die Abgeordneten der Berliner polnischen Kolonie eine Unterredung mit dem bischöflichen Delegirten. Er empfing sie gütig und versicherte, daß die Kirchenbehörde thun werde, was sie nur könne. Der Delegirte selbst könne die Sache nicht entscheiden; er würde vor Allem den Rath der Religionslehrer einholen. Wenn es auch nicht angehen würde, daß man für Alle polnischen Unterricht einrichtet, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß dies für Diejenigen geschehen wird, welche im Deutschen nicht genügende Fortschritte machen. Unsere Delegirten blieben jedoch dabei, daß es den polnischen Eltern nur einzig und allein darum gehe, daß ihre Kinder in der Muttersprache für den Empfang der heiligen Sakramente vorbereitet werden, ohne Rücksicht darauf, ob sie die Religionslehre in deutscher Sprache genügend verstehen, oder nicht.

Unsere Delegirten haben dies mit Recht hervorgehoben. Die Vorbereitung in der Muttersprache wirkt ganz anders auf den Geist des Kindes — ohne Rücksicht, daß es oft den Lehrern nur scheint, als ob die Kinder die Sache genügend in der fremden Sprache verstehen.

Hegen wir die Hoffnung, daß der wohlwollende Standpunkt, welchen der Deputirte Reuber in der Theorie den Wünschen der Polen gegenüber eingenommen hat, in der Praxis zu der vollständigen Verwirklichung unserer Hoffnungen führt, und daß hierbei den Geistlichen nicht Rücksichten auf irgendwelche politischen antipolnischen Strömungen in weltlichen Sphären schaden.

Aus Nr. 249 des Dziennik Berliński

Zugeständnisse?

Wie bekannt, ist in Berlin in der letzten Versammlung über die Angelegenheit des polnischen Konfirmandenunterrichts einstimmig eine Kommission gewählt worden, welche dem bischöflichen Delegirten die Bedürfnisse und Forderungen der Katholiken polnischer Nationalität vorstellen, und ihm gleichzeitig ein Verzeichniß der polnischen Familien einreichen soll, welche um polnischen Unterricht für die Kinder bitten. Unterschriften sind gesammelt. Die Kommission hat um Audienz. Dieselbe wurde auf heute,

Sonabend, früh $\frac{1}{2}$ 8 angesetzt. Der Kirchendiener, welcher die polnischen Delegirten empfing, forderte sie auf, zum Pfarrer Neuber zu gehen; in der Wohnung desselben wurden sie jedoch dahin abgefertigt, daß man behauptete, nichts von der Ansetzung einer besonderen Audienz zu wissen, und, daß der geistliche Delegirte zu dieser Zeit nicht empfangen.

Unsere Gesandten werden deshalb morgen, am Sonntag, wiederum hingehen. Von dem Verlauf der Rücksprache werden wir nicht verfehlen, zu berichten. Es kann sein, daß wir auf ein Mal nicht viel ausrichten, jedoch müssen wir in unseren Bemühungen nicht innehalten.

Wir lassen uns nicht mit Behauptungen abfertigen, daß man beim besten Willen uns dies nicht gewähren könne, was wir anstreben, daß überaus große Schwierigkeiten vorhanden seien, deren Ueberwindung für die geistliche Behörde unmöglich sei, u. s. w. Die geistliche Behörde kann in der Angelegenheit der polnischen Gottesdienste durchzuführen, was sie für nothwendig befindet — es handelt sich nur darum, daß sie das, was wir als unentbehrlich erachten, auch selbst zugeht.

Zu dieser Ueberzeugung müssen wir sie durch unsere unaufhörlichen Bemühungen bringen.

Die Gewalt der Thatfachen zwingt auch diejenigen, welche unserer Sache sehr ungeneigt gegenüberstehen, zur Anerkennung des Rechts der polnischen Sprache. In dieser Beziehung gerade können wir unseren Lesern mit einer interessanten Neuigkeit dienen.

Aus Nr. 247 des Dziennik Berliński

vom 25. Oktober 1901:

Wie ehrt man die Gefühle des polnischen Volkes in Schlesien.

Bei der Erörterung der Verhältnisse der Polen zu den Deutschkatholiken in Oberschlesien hört man seitens der deutschen Presse die unaufhörliche Versicherung, daß die Centrumsmänner stets die Gefühle des polnischen Volkes zu schätzen verstünden, und daß von einer unfreundlichen und verächtlichen Traktierung der Polen keine Rede sein könne. Deshalb hätten auch die Polen keine Veranlassung, die Eintracht mit dem Centrum zu zerreißen: das polnische Volk sei bei den Wahlen doch nicht ein Knecht, sondern ein Bundesgenosse des Centrum. Es werde nicht einzig und allein als „Stimmvieh“ angesehen. — Unsere Gegner glauben diesen Versicherungen der deutsch-katholischen Presse, oder geben sich den Anschein, als ob sie es glauben, und da räsonniren sie sofort kräftiger über die „groß-polnische Agitation“.

Manchmal versteigen sich auch unsere Landsleute, um sich bei dem mächtigen Centrum beliebt zu machen, zu wunderlichen Behauptungen, wie jener denkwürdige Ausspruch des Pfarrers Jazdzewski über die Redakteure „des Broterwerbes halber“, welche die Agitation nach Schlesien tragen, beweist.

Gebraucht denn das polnische Volk Rippenstöße, die aus Rache verabfolgt werden, um zu erkennen, wie man es nicht schätzt und verächtlich traktirt?! Fürwahr nicht! Beispiele davon, wie man uns nicht achtet, haben wir mannigfaltig auf jedem Schritte. Diejenigen, welche das Centrum umschmeicheln, müßten nur die Augen offen halten. Wir bringen heute eine Reihe neuer Thatfachen. Hier die nachstehende Korrespondenz:

Breslau, den 23. Oktober 1901.

Als Beweis dafür, wie weit der Haß gegen uns die Deutschkatholiken führt, und dieselben verblendet, mögen die untenstehenden Thatfachen dienen: Als ich vor 2 Jahren in der Expedition des Poslaniec Niedzielnj und des Katholischen Sonntagsblattes beschäftigt war (beide Blätter sind Eigenthum des Kardinals Kopp und werden in der Offizin der Schlesischen Volkszeitung gedruckt), hatte ich öfters unwillkürlich Gelegenheit, so manchen ungezügelten Ausfall gegen uns zu hören.

Im ersten Jahre der Herausgabe des Poslaniec Niedzielnj waren in demselben, wenn ich nicht irre in Nr. 11 oder 13, Lieder aufgenommen, welche gleichzeitig mit Noten versehen waren. Mehrere Exemplare dieser Nummer lagen, wie dies üblich ist, auf dem Tische der Expedition.

Eines Tages kamen in die Expedition zwei Geistliche und einer derselben sah den Poslaniec mit Noten liegen. Er fragte: „was ist denn das?“ Als er die Antwort erhalten hatte, rief er: — „was, hat denn die Bande auch Noten?“ Darauf antwortete einer der Mitglieder der Expedition diesem Geistlichen, indem er auf mich zeigte: Der Herr da ist auch po polski (!). Als ich mir eine derartige Traktierung verbat, hörten dieselben thatächlich mit ihrem Geschwätz auf, die Sache selbst blieb aber für mich nicht ohne Folgen. In einem anderen Falle ereignete es sich, als die Druckerei der Schlesischen Volkszeitung einen Auftrag zur Ausführung der Aufschriften unter die Lichtdrucke der polnischen Könige übernommen hatte, welche im Verlage von M. Wojcik in Lemberg erschienen und in Breslau bei M. Fabian & Co. gefertigt wurden, daß einer der Offizianten der Druckerei zu einem in der Expedition sich befindlichen Geistlichen ging und, indem er ihm die Bilder zeigte, rief: — „Wie, Herr Erzpriester, wie wäre es, wenn wir unter diesen ständen!“ Darauf fragte jener Pfarrer, „was ist denn das?“ „Das sind die polschen Könige,“ war die Antwort. „Ach,“ erwiderte mit Entrüstung jener Pfarrer, „die können mich am lecken.“ Als man bemerkte und beobachtete, wie ich aufs Tiefste verletzt war, veränderten sich die Mienen, und einer der Offizianten rief, indem er auf mich zeigte: „Der Herr da ist po polski (?), der scheint getroffen zu sein.“

Ich blieb die Antwort nicht schuldig, worauf sie auf einmal stillschwiegen. Von dieser Zeit ab bemerkte ich, daß gegen mich intrigirt wurde, und zwar so lange, bis es gelang, mich hinauszubeißen. Heute arbeiten in der Herausgabe des Poslaniec Niedzielnj mit Ausnahme von Einem, lauter „landsmani“ und der Kardinal bedenkt sie in jedem Jahre überreichlich mit bedeutenden Gratifikationen.

Ueber die politische innerliche Einkehr des hiesigen Komitees und den Pfarrer Arndt schreibe ich später.

Aus Nr. 249 des Dziennik Berliński

vom 27. Oktober 1901:

In Westfalen und der Rheinprovinz erringen sich unsere Landsleute, wie wir wissen, nur Schritt für Schritt mit großer Mühe und Anstrengung das Recht der eigenen Sprache in der Kirche. Sie lassen sich weder durch Schmeicheleien verwirren, noch durch Drohungen erschrecken, sondern beharren auf ihren Forderungen. Die Thatfache, daß der eingeführte, theilweise polnische Gottesdienst, die Reisen der Pfarrer zwecks Hörens der Beichte in polnischer Sprache und so weiter, nicht für die große Anzahl der polnischen Katholiken in der hiesigen Gegend

ausreicht, ist so klar und deutlich, daß Jemand, wenn er sich auch noch so gegen die polnischen Forderungen sträubte, sich den unaufhörlichen Gesuchen standhaft ablehnend gegenüberstellen sollte. Man kann diese Thatsache nur so lange mit Stillschweigen übergehen, bis die Polen selbst nicht laut genug ihrer gedachten und ihre Rechte forderten. Und dies gerade thuen unsere Landsleute im Inneren des rheinisch-westfälischen Gebietes ohne Unterlaß. Deshalb muß auch mit ihnen gerechnet werden.

Wie wir aus maßgebenden Kreisen informiert werden, sind die hiesigen Kirchenbehörden zu einer Berathung darüber zusammengetreten, welche Zugeständnisse den Katholiken polnischer Nationalität in kirchlicher Beziehung zu machen sein würden. Die Regierungskreise sollen sich kräftig dem Projekte der Herbeiführung weiterer Zugeständnisse für die Polen entgegenstemmen. Sie sollen sich auf staatspolitische Rücksichten berufen, „auf ihre Rechte“ in dieser Beziehung.

Da doch der Kirchenvorstand, sobald er die Herbeiführung von Verringerungen in den kirchlichen Verhältnissen am Rhein und in Westfalen für nöthig anerkannt hat, — und wirklich wäre es Zeit dazu! — einzig und allein für die Bedürfnisse der polnischen Parochianen verantwortlich ist, wird er auch der Regierung klarlegen können, daß die politischen Rücksichten hinter das Wohl der Kirche zurücktreten müssen. Es mag der Regierung nicht angenehm sein, daß die Kirchenbehörde den Polen Zugeständnisse machen will, aber die Proteste der Regierung können gegenüber der Sache der inneren Kirchenpolitik nicht in die Waagschale fallen.

Wir hegen die Erwartung, daß die Angelegenheit im Sinne unserer Wünsche verlaufen wird. Unterdessen lassen wir aber von unseren Bestrebungen nicht ab!

Aus Nr. 249 des Dziennik Berliński
vom 27. Oktober 1901:

Korrespondenz.

Bochum i. Westf., den 24. Oktober 1901.

Wie ich Euch, geliebten Landsleuten, schon früher mitgetheilt habe, fuhrten zwei Grubenbeamte der hiesigen Grube Engelsburg in den Schacht ein und drohten einem unserer Landsleute mit Arbeitsentlassung, wenn er nicht deutsch schreiben lernen würde. Nicht allzulange danach wurde uns Grubenarbeitern bei Strafe verboten, unter einander polnisch zu sprechen.

Jetzt wiederum hat der Grubenvorstand deutsche Kalender eingeführt und redet Jedem zu, einen solchen Kalender zu kaufen. Denkt man denn, daß man uns auf diese Art germanisiren könne? Weil gegenwärtig hier viel Landsleute arbeiten, die Zeiten schwer sind, und Arbeit schwer zu erlangen ist, deshalb geliebte Brüder und Landsleute, wenn es nun einmal nicht anders geht, wird es schon nöthig sein, jene Kalender zu kaufen, wenn auch nur zum Schein. Ein Jeder von uns wird dann zu Hause am Besten wissen, was er mit ihnen beginnt und wo der richtige Ort für sie ist. Wir haben genug unserer polnischen Kalender und polnischen Zeitungen, deshalb fort aus unserem Hause mit solchen Schriften!

Einer der Bergleute.

Zum Kaufe der Kalender kann Euch Niemand zwingen; es ist deshalb gar nicht nöthig, dieselben zu kaufen. Schade um den schwer erarbeiteten Groschen!

Die Redaktion.

Aus Nr. 129 des Wiarus Polski
vom 26. Oktober 1901:

An die polnischen Mütter!

Unter dieser Ueberschrift schreibt uns ein gewisser Geistlicher aus Westfalen Nachstehendes:

„Woher kommt es, daß, sobald der Pfarrer in der Kirche vor dem allerheiligsten Sakramente „Święty Boże“ anstimmt, alle polnischen Kinder schweigen, während, sobald der Pfarrer das „Tantum ergo“ etc. anstimmt, alle polnischen Kinder ihre Stimmen wiedererlangen?“

Es erscheint uns, daß diese uns durch jenen Geistlichen übermittelte Anfrage sehr an der Zeit ist. Sie beweist leider, daß die polnischen Eltern um die Erlernung polnischer Lieder durch ihre Kinder zu wenig besorgt sind. Wir wenden uns hauptsächlich an alle polnischen Mütter in der Fremde, daß dieselben ihre ganze Kraft einsetzen möchten, um ihre Kinder polnisch singen zu lehren, damit dieselben in der Kirche nicht schweigen, während die Alten singen, sondern auch sie durch den Gesang polnischer Lieder Gott den Herrn loben können. Diese Sache ist sehr wichtig, viel wichtiger als sie so Manchem erscheint. Schließlich könnten wir dann gar nicht mehr in der Kirche polnisch singen, wenn die Alten wegsterben und die erwachsenen polnischen Kinder polnische Lieder nicht singen könnten.

Jetzt sind die Abende lang, die Kinder sitzen deshalb zu Hause. Mögen die polnischen Mütter deshalb öfters gemeinsam mit ihren Kindern unsere schönen polnischen Lieder singen, wodurch die Kinder dieselben schnell singen lernen werden.

Diese Momente, in denen die Kinder gemeinschaftlich mit den Eltern im Elternhause polnische Lieder gesungen haben, verbleiben dadurch jedem Kinde als eine schöne Erinnerung durch das ganze Leben. Deshalb ans Werk! Möge das polnische Lied in jedem polnischen Hause in der Fremde erklingen.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 43 der Gazeta Robotnicza
vom 26. Oktober 1901:

Kattowitz.

Das Auftreten des Knappschaftsarztes Dr. Arendt ist würdig, gebrandmarkt zu werden. In das Knappschafts-Spital kommt eine kranke Frau und übergiebt einen Krankenzettel aus der Grube Ferdinand. Der Doktor fragt sie in deutscher Sprache, was ihr wehthue. Die Kranke antwortet in polnischer Sprache, worauf Dr. A. äußert: „Wenn Ihr polnisch sprechen wollt, könnet Ihr zu einem anderen Arzte gehen und nicht zum Knappschaftsarzt.“ Dann beginnt der Doktor ein Verhör, weshalb die Kranke in der Schule nicht deutsch gelernt habe. (Dies ist doch eine überaus gute Beschäftigung für einen Arzt!) Als ihn die Frau darauf aufmerksam macht, daß vor nicht allzulanger Zeit der Doktor mit ihr polnisch gesprochen habe, schrie er „Ruhe!“ und dann erst schickte er sich zu ihrer Untersuchung an.

Schöne Knappschaftsarzte haben wir uns gewählt. Möge dieser Vorfall eine Lehre für uns sein. Diese deutschen Aerzte sind nur so lange freundlich, als sie von der Privatpraxis leben. Sobald ein solcher Doktor aber Beamter wird, dann hast du, Kamerad, einen offenen Gegner an ihm!

Aus Nr. 43 der Gazeta Robotnicza
vom 26. Oktober 1901:

Audere Länder, andere Sitten.

Wer in Schlesien alle polizeilichen Vorschriften und Gebräuche kennen lernen will, kann dies nur erreichen, wenn er mehrere Jahre im städtischen Polizeidienste zubringt. Wehe dem Einwohner, der diese Kenntniß nicht besitzt, auf Schritt und Tritt drohen ihm Geldstrafen oder Gefängniß. Schlesien ist in keiner Weise irgend einem anderen Theile des Deutschen Reiches ähnlich, und ein Einwohner Berlins muß den Eindruck empfangen, daß er mindestens nach . . . Transvaal übergesiedelt sei. Eine neue Einwohnerin von Kattowitz wurde durch die Beuthener Polizei wegen Nichtabmeldens innerhalb 24 Stunden mit 15 Mark Geldstrafe belegt.

Dies Weib hat ein vier Wochen altes Kind. Ungeachtet dessen wollte der damit beauftragte Polizist sie sammt dem Kinde ins Gefängniß führen, falls sie nicht „bis zum nächsten Tage jene 15 Mark bezahlen würde.“ Zum Glück borgten ihr die Nachbarn Geld und somit entging die preußische Bürgerin der Gastfreundschaft der Kattowitzer Gefängnißverwaltung.

Einige Wochen später zeigte es sich, daß Kattowitz ein anderer Landestheil ist als Beuthen und deshalb auch andere Gebräuche habe. Die Polizei gab der Frau nämlich ungefragt — und ungebeten die 15 Mark zurück, indem sie erklärte: „daß die Beuthener Polizei sich selbst die Strafe einziehen könne, wenn sie wolle.“ Was wäre nun geschehen, wenn die Frau die Strafe schon verbüßt hätte? Merkwürdige Sachen! . . .

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 244 der Nowa Reforma
vom 23. Oktober 1901:

Anläßlich der Verhaftung des Dr. Rakowski

in Breslau schließt der Krakauer Berichterstatter des *Slowo Polskie* seinen Bericht mit folgenden charakteristischen und bemerkenswerthen Worten: „Die Verhaftung des Dr. Rakowski erinnert noch an eine Thatfache, auf die wir schon mehrfach aufmerksam machten. Die preußischen Behörden waren nämlich recht gut informiert über seinen Verbleib, über den Tag seiner Abreise aus Krakau und wer weiß über was nicht noch Alles. Es wurde erneut festgestellt, daß die preußische Polizei in Krakau ihre äußerst wachsamten und diensteifrigen Vertrauensmänner besitzt. Der Schreiber dieser Worte hat dies an seiner eigenen Haut erfahren, als vor einigen Jahren gleichzeitig mit einem der Krakauer Blätter bei der Berliner Polizei eine Depesche aus Krakau einlief, welche den Verfasser der in demselben enthaltenen Berliner Korrespondenz namhaft machte. Die preußische Polizei in Krakau, das ist heutzutage eine ernste Gefahr und läßt sich dagegen nichts machen?“

Aus Nr. 38 des Kraj
vom 4. Oktober 1901:

Die polnischen Bergleute in Westfalen.

Die besonderen Verhältnisse, unter welchen die polnische Gesamtheit lebt, schaffen in jedem Bruchtheil derselben eine besondere Lage, und man kann behaupten, daß fast jede größere Ansammlung unseres Volkes ein anderes Lebensbild und besondere Existenzbedingungen

bietet. Als ich neulich in Westfalen und insbesondere mitten im Duisburg-Dortmunder Industriebezirk mich aufhielt, wo etwa 120 000 polnische Arbeiter beschäftigt sind, welche mit ihren Familien ungefähr 300 000 Seelen ausmachen und eine geschlossene, auf einen verhältnißmäßig beschränkten Raum zusammengedrückte Bevölkerung bilden, habe ich dort eine besondere polnische Welt erblickt, welche von dem Heimathlande abgeschnitten und auf sich selbst angewiesen ist, die aber aus sich selbst heraus wunderbarerweise eine mächtige Vertheidigungskraft gegen die Germanisation geschaffen hat. Unter dem polnisch-westfälischen Volke wüthet ein ungeheurer heftiger Kampf um die nationale Existenz, und dieses Arbeitervolk führt den Kampf sehr gut, weil es mit einer außerordentlich kräftigen Organisation ausgerüstet ist, welche aus über 20 000 polnischen Genossen besteht, die solidarisch und einmüthig auftreten. Der Boden des Kampfes ist anders, wie anderswo, weil es sich hauptsächlich um die polnische Sprache in der Kirche und um den polnischen Gottesdienst handelt, wobei sich der polnischen Bevölkerung die Chikanen des Regierungssystems, welches gegen die Polen in Deutschland im Allgemeinen angewandt wird, fühlbar machen. In Westfalen ist die Germanisation konzentrisch sowohl von der Regierungs- und kirchlichen Behörden, als auch seitens des deutschen Volkes thätig, welches sich gegen die Polen, die schwer und blutig zu seiner, des Landes und des Staates, Bereicherung arbeiten, sehr unfreundlich verhält. Die polnische Bevölkerung in Westfalen lebt daher unter schweren und harten Verhältnissen im Allgemeinen, insbesondere aber ist sie in dem Kampfe um ihren Glauben bedroht, indem sie von den kirchlichen Behörden hinlänglich geistliche Fürsorge fordert, denn diejenige Fürsorge, welche vorhanden ist, ist fast ausschließlich deutsch und entspricht den religiösen Bedürfnissen des Volkes nicht. Das polnische Volk fordert polnische Predigt, polnischen Gesang und polnischen Religionsunterricht in der Kirche, Alles das aber verwehren ihm die deutschen Bischöfe in Münster und Paderborn, und die deutschen Geistlichen verletzen seine heiligsten Empfindungen, verfolgen dasselbe als „minderwerthige Katholiken“, bei dem Widerhall des Kriegslärms, welcher von den deutschen Tagesblättern erhoben wird. Die westfälischen Polen also stehen im Kampfe mit der deutschen Regierung, dem Zentrum, den kirchlichen Behörden und dem Kafatismus, welcher sich wie eine Seuche überall in Deutschland verbreitet. Der Kampf mit dem Zentrum und der deutschen Geistlichkeit hat sich seit den letzten Reichstagswahlen in dem Wahlkreise Duisburg-Mülheim-Ruhrort ganz bedeutend zugespitzt, wo die Polen durch das feindliche Verhalten der „Zentrums männer“ und der deutschen Geistlichkeit gezwungen waren, einen selbstständigen Standpunkt einzunehmen, indem sie für ihren eigenen Kandidaten, Herrn von Czarinski stimmten. Diese Handlungsweise, welche für eine Bevölkerung die wenn auch nur ihre Würde hochhalten wollte, durchaus nothwendig war, hat die „Zentrums männer“ außerordentlich gereizt, im Wesen der Sache aber die Lage nach keiner Richtung hin zum Schlimmeren gewandt, da diese so schlecht war und ist, daß es etwas Schlimmeres schon garnicht mehr geben kann. Der „polnische Gottesdienst“ ist dort eigentlich als polnisch garnicht zu bezeichnen, weil er von deutschen Geistlichen abgehalten wird, von welchen nur einige, nämlich Pfarrer Meißner in Bochum grade soviel polnisch versteht, daß ihn die Parochianen verstehen können. Die anderen deutschen Geistlichen, welche polnisch predigen, sprechen, wie ich selbst zu hören Gelegenheit hatte, von der Kanzel herab zu dem polnischen Volke in einer fast unverständlichen Sprache, sodaß es manchmal

vorkommt, daß die Leute während der Predigt die Kirche verlassen, und darüber lachen, was der deutsche Kaplan da plapperte. Manche Frauen, insbesondere aus dem Posenischen, welche von ihrer Heimath her daran gewöhnt sind, daß „deutsch“ und „evangelisch“ dasselbe ist, wollen unter keinen Umständen glauben, daß die deutschen Geistlichen wirkliche Katholiken sind.

So verhält sich die Sache vor den Wahlen und so existiert sie auch heut noch unverändert, es hat sich daher nichts verschlimmert, nur daß der „Zentrums“-Kathatismus sich in seinen Organen ärgert, unter welchen einzig und allein die „Kölnische Volkszeitung“ eine löbliche Ausnahme bildet.

Ich habe eine der einflußreichsten Personen der Zentrumsparthei besucht, deren Namen ich auf ihren eigenen Wunsch nicht nennen kann. Diese Person ist den Polen nämlich zugethan und bedauert es, daß es in Westfalen zwischen Polen und Deutschen zum Bruch gekommen ist. Das ist aber ein avis rara unter den Zentrumsmännern.

Die Schuld — sagte er mir — liegt auf beiden Seiten. Den Polen kann man zum Vorwurf machen, daß die Verschlimmerung der Beziehungen zwischen der polnischen Reichstagsfraktion und der Zentrumsparthei zum Theil auf der wenig geschickten Behandlung der Beziehungen zu dem Centrum seitens der Leitung der polnischen Fraktion beruhte. In dieser Beziehung kann man den faktischen geistigen Leiter der polnischen Abgeordneten, den Pfarrer Dr. Jazdzewski mit dem früheren Führer, dem gegenwärtigen Erzbischof von Stablenwski nicht vergleichen. Ich bin jedoch der Ansicht, daß auch das Centrum Fehler begangen hat, insbesondere den, daß es keinen genügend energischen Standpunkt den neuen Schulerlassen gegenüber eingenommen hat (Ertheilung des Religionsunterrichts in deutscher Sprache). Rechtfertigen kann man das zum Theil damit, daß manche leitenden Persönlichkeiten, welche ein Doppelmandat, zum preussischen Landtage und zum Reichstage, besaßen, an demjenigen Tage, an welchem diese Angelegenheit auf der Tagesordnung stand, im preussischen Landtage nicht anwesend waren. Der Stand der Dinge im Posenischen vergrößert den polnischen Radikalismus und daher verschlimmert er die Verhältnisse, weil es in den kleinen polnischen radikalen Tagesblättern nicht an Erscheinungen mangelt, welche die Zentrums männer als Katholiken verlegen.

Vor Allem mangelt es an Fügsamkeit der kirchlichen Autorität gegenüber. Die Auslassungen der nicht taktvollen radikalen polnischen Blätter werden von den Feinden der Polen aufgefangen und als allgemeiner Ausdruck der Sinnesart der Polen an den Pranger gestellt, was die Zentrums männer gegen die Polen feindlich gesinnt macht. Andererseits muß ich das Verhalten mancher Zentrumsblätter den Polen gegenüber tadeln, wie z. B. das des Westphälischen Volksblattes in Paderborn.

Nach einiger Zeit setzte er hinzu: Die Polen in Westfalen halte ich nicht für gefährlich, doch muß ich sagen, daß die Aufstellung eines eigenen Kandidaten eine Thorheit gewesen ist.

Aus der weiteren Unterhaltung ging hervor, daß dieser Herr sogar sehr eifrig die Wiederkehr von guten Beziehungen zwischen den Polen und dem Centrum anstrebt.

Das gerechtfertigte Verlangen der Polen — so sagte er — im Kohlengebiet Westfalens, daß die geistige Fürsorge den moralischen Bedürfnissen der Bevölkerung entspreche, muß erfüllt werden, das Centrum aber, — so fügte er hinzu — als politische Partei kann hier gar nichts machen.

Das Centrum besitzt doch aber, so wandte ich ein, Einfluß auf die Bischöfe und könnte in dieser Richtung hin auf dieselben einwirken.

Ja und nein, wie man die Sache nimmt — erwiderte er. — Es giebt auch noch andere Einflüsse und Rücksichten.

Die Antwort erschien mir nicht klar, ja fast ausweichend und ich sagte daher:

Bei einem Bündnisse muß man die Interessen beider Seiten berücksichtigen. Wenn den polnischen Forderungen hinsichtlich der geistlichen Fürsorge keine Genüge geleistet werden sollte, würde sich das Bündniß der Polen mit dem Centrum so gestalten, daß die Polen dem Centrum nur zu Diensten stehen sollten, ohne Aussichten für sich. Ein solches Bündniß halte ich für unmöglich.

Es würden sich Berührungspunkte finden — antwortete er. — Dort, wo das Centrum etwas wird thun können, wird es dies thun.

Am Schluß sagte er:

Was mich anbetrifft, so wünsche ich sehr, daß der Zwist bald beigelegt wird. Die hervorragenden Elemente müssen sich in dieser Hinsicht im gegenseitigen Interesse ins Mittel legen.

Man müßte nur — so bemerkte ich — diese gegenseitigen Interessen etwas konkreter beschreiben.

Bei gutem Willen wird sich auch das finden. Nur kein Del ins Feuer gießen! Es freut mich, daß sich in der polnischen Presse verständige, gemäßigte Stimmen hören lassen. Vor Kurzem hat die „Kölnische Volkszeitung“ eine solche Stimme aus dem „Kraj“ angeführt. Eine vermittelnde Thätigkeit verdient Anerkennung und Ruhm.

Ich muß hinzufügen, daß die Persönlichkeit, mit welcher ich diese Unterhaltung gepflogen habe, mitten in dem tobenden Kampfe steht und bei der Partei großen Einfluß besitzt.

MöL.

Aus Nr. 141 des Ozas

vom 17. Oktober 1901:

Die Polen und das Centrum.

Posen, den 17. Oktober 1901.

Die polnischen Landestheile unter preussischer Herrschaft befinden sich gegenwärtig in einem Durchgangsstadium. Die ungeschickte Regierungspolitik und die heutzutage mit ihr übereinstimmende Aktion des Kathatismus, zum Theil auch die natürliche Entwicklung des polnischen Lebens und Empfindens in Schlesien haben bewirkt, daß sich die gesammte öffentliche Meinung zum Unterschied bei uns, soweit sie in der Presse zu Tage tritt, mit der polnisch-nationalen Sache unter dem preussischen Scepter in ein großes Ganzes vereinigt. Gelegentlich von Privatgesprächen, insbesondere mit älteren und erfahreneren Politikern kann man in Anbetracht oben geschilderter, nicht zu widerlegender Sachlage begründeten Befürchtungen begegnen, und zwar wegen unseres Verhältnisses zum Centrum. Dieses schon heute infolge unserer Schuld durch die Aufstellung polnischer Kandidaten am Rhein complicirte Verhältniß wird mit dem Zeitpunkt fast unmöglich aufrecht zu erhalten sein, wenn in 10 ober-schlesischen Kreisen polnische Wahlkandidaten gegen die vom Centrum aufgestellten Kandidaten aufgestellt werden. Denn es ist nicht viel Hoffnung vorhanden, daß es gelinge, ein völliges Wahlkompromiß zwischen dem Centrum und den Polen nach dem Prinzip gegenseitiger Zugeständnisse zu Stande zu bekommen. Das Kompromiß wird zweifellos der Gegenstand verschiedener Bestrebungen besonderer Faktoren auf beiden Seiten sein, zweifellos

wird es auch zum Theil zu Stande kommen. Zu befürchten ist jedoch, daß die polnische Aktion in Schlesien zum größten Theil nicht unter dem Zeichen der Versöhnung mit dem Centrum vor sich gehen wird.

Zwei Jahre trennen uns zwar noch von den Wahlen, und bereits heute hat schon in fast allen Kreisen von polnischer Seite die vorbereitende Thätigkeit begonnen, um die Wahlaktion zu organisiren, heute gewinnt der Dziennik Berlinski einen immer größeren Einfluß auf die allg. meine Politik der Oberschlesier, dessen Lösungswort lautet: „Fort mit dem Centrum“. Einen eben solchen Einfluß gewinnt dort immer mehr die Posener Praca, welche wahrscheinlich eine Filiale ihres Unternehmens in Oberschlesien begründen wird. Die Praca fordert in ihrer letzten Nummer die Zentralisirung des Wahlkomitees für das Großherzogthum für Westpreußen und Schlesien. Verhältnismäßig am kühnsten, oder vielmehr am ruhigsten betrachtet die Wahlaktion die obereschlesischen polnischen Organe. Doch auch diese befinden sich in einem Zustande stufenweiser Veränderung. Insbesondere der Katolik ist dem Einfluß zweier Strömungen ausgesetzt. Der früheren, seitens der Geistlichkeit, welche vorwiegend mit dem Centrum identisch ist, sowie der neuen, seitens des sogenannten jungen Schlesiens, welche eine starke und rasche Schwenkung nach der gegen das Centrum gewandten Richtung fordert. Mit der Zeit wird sicherlich die letztere die Oberhand gewinnen, und wie im Allgemeinen in der ganzen polnischen Gesamtheit in Preußen wird heute diejenige Strömung und Aktion siegen, welche dem deutschen Element gegenüber eine radikalere Politik betreibt.

Hinzufügen muß man, daß von der Zeit an, wo unter dem Einfluß Miquel's die Regierung das Steuer des Parlaments in die Hände des Grafen Ballestrem gelegt hat, das Centrum sich ganz bedeutend der Regierung genähert hat. Sein ganzer östlicher Bruchtheil besitzt auch zweifellos in nationaler Hinsicht Interessen in den östlichen Kreisen, welche sich in vielen Punkten mit der Interessensphäre der Regierung decken. Alles das bewirkt, daß eine Verständigung der Polen mit dem Centrum auf sehr erhebliche und anscheinend unüberwindliche Schwierigkeiten stößt.

An einer solchen aber arbeiten zwei Faktoren. Erstens die Deutschkatholiken vom Rhein, und zwar hauptsächlich durch ihr Organ, die Kölnische Volkszeitung. Dieses, selbst von dem Erzbischof Simar vollständig unabhängige Blatt, in dessen Diözese es erscheint, ist Eigenthum der Familie Bachem, dessen Mitglied Julius Bachem der rührigste Redakteur dieses Blattes ist. Franz Xaver Bachem, ein Kousin von Julius Bachem, ein äußerst vermögender Mensch, ist außerdem Verleger der parlamentarischen Korrespondenz des Centrums, welche unter der Leitung Herrn van der Wielen in Berlin erscheint und die fast der ganzen katholischen Presse in Deutschland ausreichendes Redaktionmaterial gewährt. Ein anderes Mitglied der Familie Karl Bachem ist Abgeordneter und wohnt beständig in Berlin. Der Spiritus movens in der polnischen Sache ist in der Familie Bachem Julius Bachem. Dieser wohlverdiente Publizist ist heute vielleicht der am nüchternsten Denkende von allen politischen Freunden des Centrums. Von der Voraussetzung ausgehend, daß die Beschäftigung mit der Angelegenheit der polnischen Katholiken für das Centrum ein neues Lösungswort der Vereinigung, auf Grund dessen früherer Grundsätze bilden kann, erachtet er dieses ideale Wort als eins der praktischen Mittel, welche die Spaltung des Centrums in zwei Hälften, in die östliche und westliche verhindern soll, die Zersplitterung droht nämlich in der That der größten Partei im deutschen

Reichstage in gleichem Maße, wie der Schwerpunkt bei ihren Arbeiten und Bestrebungen immer mehr auf der wirtschaftlich-sozialen Aktion beruht.

Der offizielle Kulturkampf hat zwar sein Ende gefunden, nicht indessen die Verfolgung der Katholiken im Staatsorganismus. Es fehlte an einem gemeinschaftlichen Lösungswort, und diejenigen, welche noch als unerledigte Postulate existiren, wirken auf die Vorstellung der katholischen Gesamtheit in Deutschland nicht so ein, als dies die drastischen Gewaltthätigkeiten des Kulturkampfes bewirkt haben. Die thatsächliche Erneuerung des letzteren durch die Regierung in den polnischen Landestheilen, die Züchtigung von Kindern wegen Widerwillens gegen den Unterricht des Katechismus in fremder Sprache, das Eindringen von Gendarmen in die Kirche von Dobrzyca, die Versuche der Regierung eine zweite Klasse von Staatskatholiken innerhalb der Deutschkatholiken in den Ostmarken zu schaffen, die Aktion des Haskatismus gegen die Geistlichkeit und den Posener Erzbischof, der protestantische Charakter der Ansiedelungskommission — das sind klare und in die Augen fallende Thatfachen, auf welche das Centrum einen noch heut unter den Deutschkatholiken populären Kampf mit dem Kulturkampf in den Ostmarken aufnehmen könnte. Das versteht und empfindet Bachem und deshalb fordert er in seinem Blatte fortwährend zur Eintracht mit den Polen auf, ohne welche ein solcher Kampf nicht geführt werden kann. Dem großen Kölner Blatt ahmt auch eine Menge geringerer, hauptsächlich westlicher Blätter nach. Gleichzeitig hören auf polnischer Seite trotz der Schwenkung in der Presse und öffentlichen Meinung die Bemühungen nicht auf, die immer wieder zerreißen den Fäden einer Verständigung mit dem Centrum wiederzuverknüpfen und eine neue Unterlage für ein dauerndes Bündniß mit demselben vorzubereiten. Schon im Februar d. J. fand in Posen eine Versammlung einer Reihe von Grundbesitzern und der Intelligenz aus der Stadt Posen unter dem Vorsitz des Vorsitzenden des wirtschaftlichen Vereins Grafen Stanislaus Zoltowski statt, in welcher beschlossen wurde, eine Deputation nach Berlin zu entsenden, um Fühlung mit dem Centrum zu gewinnen. Diese Vorbesprechungen sollten, wie man doch ausdrücklich vorbehalten hat, keinen offiziellen Charakter tragen und in die Kompetenzen unserer parlamentarischen Vertretung in keiner Weise eingreifen. Grundsatz der Versammlung war, daß, weil die öffentliche Meinung sich schon so häufig gegen das Centrum sowohl in Worten als auch durch die That gewendet hat, es vortheilhaft sein würde, persönlich mit den einflußreichen Deutschkatholiken zwecks eines freien, durch den offiziellen parlamentarischen Standpunkt nicht eingeschränkten Meinungsaustausches in Verbindung zu treten. Die Versammlung wurde infolge einer Mittheilung aus Berlin einberufen, daß in den nächsten Tagen die Generalversammlung des Verbandes der katholischen Presse, des sogenannten „Augustinus-Vereins“ stattfinden und daß in dieser die Frage des Verhältnisses des Centrums zu den Polen auf die Tagesordnung gesetzt werden würde.

Die in Posen Versammelten, unter welchen sich auch einige Abgeordnete befanden, wählten damals eine Deputation, welche sich aus Herrn Franz Morawski, dem Chefredakteur des Kurier Poznanski und dem Grafen Matthias von Mielzynski, einem jungen Eiferer auf dem Gebiete der Wahlagitation zusammensetzte. Die Delegirten knüpften persönliche Beziehungen mit hervorragenden Centrumsmitgliedern an und erläuterten in der Generalversammlung der deutschkatholischen Presse die Hauptmomente der gegenwärtigen Lage der polnischen Katholiken, welche vor Allem in der berechtigten Entwicklung der national-polnischen Idee in Schlesien, in der Darstellung der Gesuche

welche Seitens der Sozialdemokratie in den Industriebezirken droht und endlich in dem unbestreitbaren Mangel von authentischen Informationen über die polnisch-katholischen Angelegenheiten in der deutsch-katholischen Presse gipfelten. Damals auch tauchte der von beiden Seiten sympathisch aufgenommene Gedanke auf, auch eine Korrespondenz in deutscher Sprache zu begründen, in welcher regelmäßig wortgetreue Uebersetzungen der wichtigeren Stimmen der polnischen Presse erscheinen sollten, welche gegenwärtig durch das tendenziöse hafatistische Preßbureau und durch die von der Posener Polizei unter der Leitung des Polizeiraths Zacher für die Beamten bestimmte Schrift, welche einen Ueberblick über die Stimmen der polnischen Presse enthält.

Im Laufe des Jahres hat eine Anzahl opferwilliger Bürger die erforderlichen Mittel bereits zusammengebracht, so daß man momentan schon in den allernächsten Tagen erwarten kann, daß dieses nützliche Projekt verwirklicht wird. Es ist uns unbekannt, daß außerdem solche Personen, welche sich mit den obereschlesischen Angelegenheiten befassen, gegenwärtig darum bemüht sind, die Situation zu klären, und daß sie vor Allem die Absicht besitzen, eine konkrete gegenseitige Verständigung zwischen den verschiedenen polnischen Schattirungen in der obereschlesischen Angelegenheit herbeizuführen. Ob und in welcher Weise diese Verständigung zu Stande kommen wird, ist schwer schon heute vorauszusehen. In jedem Falle — mag die Sache nun ausfallen, wie sie will, würde das dazu beitragen, die Verhandlungen mit dem Centrum zu erleichtern, denn heute liegt nach dieser Richtung hin die größte Schwierigkeit in der Ungewißheit darüber, wie sich die aktiven polnischen Elemente in Oberschlesien sowohl, als auch außerhalb der Grenzen Schlesiens in Anbetracht der Wahlaktion verhalten werden.

Einen streng begrenzten Standpunkt nimmt in der schlesischen Angelegenheit einzig und allein einer von unseren hervorragenden Abgeordneten, der Prälat Jazdzewski ein, welcher sich von der Reichstagstribüne herab gegen die Betheiligung der anderen Landestheile an der nationalen Aktion in Oberschlesien ausgesprochen hat. Die Stimme des Pfarrers Jazdzewski ist zweifellos von politischem Verstande diktiert gewesen, fand jedoch kein Echo bei der Gesamtheit und brachte dem verdienstvollen Abgeordneten sogar so wenig Popularität ein, daß seine Wiederwahl bei den nächsten Reichstagswahlen ziemlich zweifelhaft ist. Die beiden bedeutendsten Blätter im Herzogthum, der Dziennik Poznański und Kurjer Poznański haben einen vollkommen objektiven Standpunkt eingenommen, und obwohl sie im Prinzip für unsere Vereinigung mit dem Centrum sind, bestätigen sie dennoch, daß diese Vereinigung heute neue Unterlagen erfordert. Der Dziennik Poznański hat gegenwärtig den Druck einer Schrift begonnen, welche sich mit Oberschlesien befaßt und die viel dazu beiträgt, die wirkliche Sachlage kennen zu lernen. Wenn der

Dziennik Poznański sein Werk über die obereschlesischen Zustände in wirklich sachlich-informativischer Weise ausführen würde, würde er hiermit der polnischen Angelegenheit einen wirklichen Nutzen bringen. Denn wie authentische, ruhige und nüchterne Informationen in dieser Hinsicht nur dazu dienen können, bei den Zentrums-männern ein richtiges Urtheil über die Thätigkeit der polnischen Faktoren in der schlesischen Angelegenheit heranzubilden, so ist es andererseits für die Polen unabweisbar ebenso nothwendig, sich in nüchterner und von Optimismus nicht entstellter Weise über den wirklichen Sachverhalt Rechenschaft abzulegen. Es ist z. B. unserer Ansicht nach unzweifelhaft, daß selbst bei einer guten und bei Zeiten organisirten Wahlaktion die Polen, wenn sie ihre Kräfte zum ersten Male probieren, auf dem ganzen obereschlesischen Wahlgebiet von vornherein nicht mehr als drei oder vier von ihren Kandidaten durchbringen werden.

Grzymała.

Aus Nr. 238 des Goniec Wielkopolski
vom 25. Oktober 1901:

Die neuesten Postchikanen

laufen den Beschlüssen der internationalen Postverträge zuwider und deshalb müßten die fremden Staaten, namentlich die österreichische und russische Regierung einschreiten, weil die Sendungen aus diesen beiden Ländern den Chikanen der Posener Post ausgesetzt sind. Graf v. Goluchowski hätte hier eine ausgezeichnete Gelegenheit, sich als ein Pole zu erweisen und Rußland möge zeigen, inwieweit ihm das Schicksal des bedrängten Slaventhums am Herzen liegt.

Aus Nr. 247 des Dziennik Poznański
vom 26. Oktober 1901:

Die polnische Presse in Galizien und die polnische Fraktion in Wien

machen wir auf die deutschen Postchikanen mit den aus Galizien hier ankommenden, polnisch adressirten Briefen aufmerksam:

Seit einigen Tagen müssen sie fast alle die unfreiwillige Quarantaine in der berühmten Posener Uebersetzungsstelle durchmachen, von wo sie erst mit der entsprechenden Verspätung in die Hände des Adressaten gelangen.

Wird denn die polnische Fraktion in Wien sich eine derartige Verletzung des internationalen Postvertrages bezüglich der polnischen Briefe österreichischer Unterthanen gefallen lassen?

Die russischen und die Warschauer Adressen waren nur während eines Tages diesen Chikanen ausgesetzt. Jetzt werden sie weder durchgestrichen, noch übersezt. Voreilig war daher der Appell eines der hiesigen und obendrein antiversöhnlichen Blattes, man möge der Post Zugeständnisse machen. . . .

